

Der Mensch ist Mensch, weil er Körper ist. Und das Leibliche weist ihm Wege über sich hinaus.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: ISTOCK

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 3.1 | MÄRZ 2017
www.reformiert.info



FOTO: EPHRAIM BIERI

PORTRÄT

Im Tanz die Seele heilen

Die Krebspezialistin Nurgül Usluoglu tanzt mehrmals pro Woche wie ein Derwisch. Sie bringt den rituellen Drehtanz aber auch erkrankten Menschen bei. Dies hilft ihnen auf der Suche nach seelischer Geborgenheit. **SEITE 12**

.....

NORDIRLAND

Der Graben bleibt tief

Im Vereinigten Königreich sind konfessionelle Unterschiede nicht mehr so wichtig. Einzig in Nordirland bleiben sie prägend; auch der Brexit führt Protestanten und Katholiken nicht näher zueinander. **SEITE 3**

.....

AUFSICHT

Untersuchung in Fällanden

Im Interview spricht Kirchenratspräsident Michel Müller über den Streit in Fällanden zwischen Pfarrerinnen und Kirchenpflege. Der Kirchenrat ortet Spaltungspotenzial in der Gemeinde und will nun eine Untersuchung. **SEITE 4**

.....

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindegemeindefunktionär orientiert Sie, wann die Gemeindefunktionäre jeweils erscheinen.



FOTO: DESIRÉE GOUD

Pfarrer Ernst Sieber bei seinen Bronzeskulpturen in seiner Heimatgemeinde Horgen

«Ich habe doch gar keine Zeit, ans Alter zu denken»

HOMMAGE/ Am 24. Februar wird Pfarrer Ernst Sieber 90 Jahre alt. Was ihn mit Zwingli verbindet und welchen Traum er unbedingt noch verwirklichen will.

Schelmisch lugt der Pfarrer unter seinen buschigen Brauen hervor. Kräftig wie seine Stimme ist auch sein Händedruck, mit dem er uns in seinem Haus im zürcherischen Uitikon empfängt. Überall in der Stube hängen seine selbst gemalten Bilder in leuchtenden Farben. Die stillende Mutter Gottes, Jesus am Kreuz. Bücher stapeln sich am Boden, auf Tischen und Regalen, in der Mitte thront auf einem Hocker eine grosse Bibel aus dem 16. Jahrhundert.

Zu jedem Gegenstand weiss Pfarrer Ernst Sieber eine Geschichte. Was ihm derzeit aber besonders am Herzen liegt, ist die Figur von Huldrych Zwingli, die er jüngst aus Gips geformt und in Bronze gegossen hat. Exponiert steht sie auf einem kleinen Tisch auf der Terrasse. Die kniehohe, zierliche Statue weist eine Besonderheit auf: Sie hat zwei Seiten. Die eine zeigt den Zürcher Reformator mit Schwert, dreht man die Figur, zeigt sie den anderen, pazifistischen Zwingli, der eine Pflugschar hält.

SCHWERTER ZU PFLUGSCHAREN. «Zwingli war nicht nur der Krieger, als den man ihn gerne sieht», sagt Sieber mit erhobenem Zeigefinger. «Er war auch einer, der für den sozialen Frieden und gegen die Reichen gekämpft hat.» Jetzt, im Jubiläumsjahr der Reformation, solle man ihn endlich auch von dieser Seite zeigen. Die Pflugschar, die Sieber dem Bronze-Zwingli in die Hände gab, steht sinnbildlich für den Frieden, der nach biblischer Verheissung über die Menschen kommen wird.

Mit dem ihm eigenen Pathos zitiert Sieber den Propheten Jesaja und wechselt ins Hochdeutsche: «Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern. Keine Nation wird gegen eine andere das Schwert erheben und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr

lernen.» Mit dem Bauernsohn Zwingli fühlt sich der Pfarrer im Denken und Handeln verbunden. Bevor er Theologie studierte, arbeitete er als Bauernknecht. 1956 trat er eine Pfarrstelle in Uitikon-Waldegg an und wechselte später nach Altstetten – als «Knecht Gottes», wie er sich gerne bezeichnet.

Zärtlich betrachtet Sieber die janusköpfige Figur, die er nun in seinen Händen hält. «Zwingli war ein Wohltäter. Einer, der sich für die Armen eingesetzt hat», bemerkt er und erinnert an den von Zwingli angeregten «Mueshäf»: Jeden Morgen wurde in der Zürcher Altstadt ein grosser Bottich mit Brei bereitgestellt und den Armen ein warmes Essen gereicht. In dieser Tradition steht Sieber. Er hatte immer ein Herz für die Armen. Sein ganzes Leben verbrachte er mit Drogensüchtigen und Obdachlosen, seinen «Brüdern und Schwestern», wie er sie nennt.

Erstmals auf sich aufmerksam machte der charismatische Pfarrer im eiskalten Winter von 1963, der Zürcher «Seegfröni». In einem alten Bunker richtete er eine Unterkunft für Obdachlose ein. Daraus wurde die selbst verwaltete Wohn- und Arbeitsgemeinschaft Suneboge. Ende der 1980er-Jahre begann er sich um die Drogensüchtigen auf dem Platzspitz zu kümmern. Es entstanden Anlaufstellen, Notschlafstellen, ein Aids-Hospiz und Rehabilitationseinrichtungen. Manchmal musste auch Sieber für seine Anliegen kämpfen. Laut poltern, um sich bei der Stadt für die Bedürfnisse der Ärmsten Gehör zu verschaffen. Spitzbübisch sagt er: «Stadtpräsidentin Corine Mauch habe ich ein Zwingli-Bild mit Schwert und Pflug geschenkt.» Die Beschenkte sagt über ihn: «Wo andere wegschauen, will er hinschauen. Er ist ein Kommunikationstalent, ein wortgewaltiger Redner, ein Mann für grosse Symbolik. Und diese Talente setzt er immer wieder ebenso

einmalig wie wirkungsvoll ein. Immer für eine gute Sache, immer verbunden mit seiner nicht zu übertreffenden Menschenliebe.»

Für eine menschenwürdige Drogenpolitik machte sich Sieber auch in Bundesbern stark: Von 1991 bis 1995 sass er für die Evangelische Volkspartei im Nationalrat. Legendar sind seine Auftritte am Rednerpult mit dem Kreuz in der Hand.

IM GLEICHEN HEMD. Der Politalltag war zwar nicht seine Welt, die Lust am Debattieren hat er aber nicht verloren. «Jetzt muss der Westen die christlichen Werte hochhalten», mahnt er eindringlich. Auch die Kirche müsse sich aktiv einmischen, «revolutionär auftreten mit dem gegenwärtigen Christus vor Augen». Und nicht den «gnädigen Herrn» spielen; dagegen habe sich ja schon Zwingli gewehrt.

Bevor er den Hut nehme, habe er noch eine Mission zu erfüllen, betont Sieber, der am 24. Februar seinen 90. Geburtstag feiert: Er will sein Dorf bauen. Ein selbst verwaltetes Dorf für bedürftige Menschen aus zwei, drei Häusern und einer Kirche mittendrin. «Eine leerstehende Kirche in Zürich, das wärs.»

Obwohl das Alter auch vor ihm nicht Halt macht, wirkt Pfarrer Sieber kein bisschen müde. «Ich habe doch gar keine Zeit, ans Alter zu denken.» Regelmässig besucht er seine Brüder und Schwestern im «Pfuusbus» oder «Sune-Egge». Heute aber will er nach Horgen, um seine Bronzeskulpturen mit dem Heiland am Kreuz zu zeigen. Er zieht sich einen zerschissenen Mantel über, herzt seine Frau Sonja zum Abschied. Die Kunst sei ihm wichtiger Ausgleich: Schreiben, Malen, Bildhauern. Stets trage er dazu ein altes Spitalhemd. Auch Zwingli habe ein solches «Tolghem» getragen, wenn er am Pult stand und schrieb. **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

NACHRICHTEN

Deutsche Theologin ersetzt Michel Bollag

JUDAISTIK. Annette Boeckler wird Fachleiterin Judentum am Zürcher Institut für interreligiösen Dialog. Die evangelische Theologin ersetzt Michel Bollag, der seit der Gründung für das Lehrhaus tätig war und nun pensioniert wird. Zurzeit ist Boeckler Senior Lecturer for Jewish Liturgy and Biblical Interpretations am Leo Baeck College in London. **FMR**

Afrika-Kenner Al Imfeld gestorben

PUBLIZIST. Am 14. Februar ist Publizist Al Imfeld 82-jährig gestorben. Bekannt war der Autor von über fünfzig Büchern vor allem für seine Expertisen über Afrika. Der Bauernsohn aus Etnenerlen studierte katholische Theologie. Als Doktorand in Rom der Häresie verdächtig, verfasste er seine Doktorarbeit an einer evangelischen Fakultät in den USA. Mehr auf reformiert.info/imfeld. **FMR**

Basel verliert am meisten Mitglieder

STATISTIK. Laut einer Studie des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts haben in allen Kantonen die Kirchenaustritte zugenommen. An der Spitze liegen die reformierte und die katholische Kirche Basel-Stadt mit je dreissig Austritten pro tausend Mitglieder. Zürich liegt mit zehn reformierten Austritten im Mittelfeld. **FMR**

Über zwei Millionen für eine Partitur

MUSIK. Für 2,1 Millionen Franken hat das Bacharchiv Leipzig die Originalhandschrift der Kantate «O Ewigkeit, du Donnerwort» erworben. Die Partitur von Johann Sebastian Bach sei der teuerste Einkauf in der Archivgeschichte, sagte Direktor Peter Wollny dem Evangelischen Pressedienst. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Sonst wird dich der Shitstorm holen

GLOCKEN. «Der Hahn, der Hahn, der ist nicht vegan.» In seiner Karnvealsrede gönnte sich Marius Hahn, Bürgermeister von Limburg, eine Pointe auf Kosten einer veganen Nachbarin, die sich am von den Rathausglocken gespielten Lied störte, das Gewalt gegen Tiere verherrliche («Sonst wird dich der Jäger holen»). Dem Frieden zuliebe strich es Hahn temporär aus dem Programm. Es folgten Medienhype, Hassmails, Rücktrittsforderungen. Fleischkonsum und Glocken sind offenbar der ultimative Cocktail abendländischer Emotionen. **FMR**

«Gott ist ewig, ich muss es nicht sein»

NACHRUF/ Der Theologe, Dichter und Pfarrer Kurt Marti ist mit 96 Jahren gestorben. Ein unbequemer Gläubiger, der den Zeitgeist und den Auferstehungsglauben kritisch sah.



Kurt Marti: «Wer kein Heim hat, geht ins Heim. Was tut er dort? Wartet auf seinen Heimgang.»

Wenn einer wie Kurt Marti stirbt, hallen die Nachrufe durchs Land wie unzählige Kirchenglocken. Dieser Vielklang lässt ahnen, dass da einer gegangen ist, der vielen Menschen etwas bedeutet hat: als Freund, als Verbündeter, als Theologe, Pfarrer und Schriftsteller. Und als Chronist seiner Zeit, der wie kaum ein anderer Stellung bezog: politisch radikal, mit unverbrauchten Worten, immer der Bibel verpflichtet.

«Seine hellwache Zeitgenossenschaft hat ihn 1972 die Professur an der Theologischen Fakultät gekostet», sagt Magdalene Frettlöh, Professorin für Systematische Theologie an der Universität Bern. Sie ist begeistert von Martis leidenschaftlicher Wachsamkeit für das Tagesgeschehen. Und von seinem politischen Engagement, das immer theologisch begründet war. «Diese Verbindung ist selten: der Tradition treu bleiben und sie neu interpretieren, gleichzeitig auf Notstände hinweisen und alles daran setzen, sie zu ändern.» Auch sprachlich sei er ihr bis heute ein Vorbild, sagt Frettlöh. In seinen Texten sei Gott im Diesseits spürbar. Die Worte alltagstauglich, voller Sinnlichkeit und Erotik. Nur weil er

zeitlebens den Fortschrittsglauben hinterfragte, sich dem Zeitgeist widersetzte und den technologischen Fortschritt an sich vorbeiziehen liess, heisse das nicht, er habe sein Leben nicht genossen.

Marti habe nichts gehalten vom Vertrösten auf das Jenseits, von der persönlichen Auferstehung nach dem Tod. «Gott ist ewig, ich muss es nicht sein», sagte er einmal. «Dennoch gab es für ihn immer mehr als das eigene Wohlbefinden. Er war halt ein durch und durch politischer Mensch», betont Magdalene Frettlöh.

SCHNÖRKELOS. Ähnlich sieht das auch Angelika Boesch, ehemals Redaktorin beim katholischen «pfarrblatt». Viele Jahre traf sie Kurt Marti zum wöchentlichen «Märitkaffee». Eine freundschaftliche Runde, in der man auch über den Glauben und die Kirche sprach. «Mit ihm konnte man über vieles reden. Er unterstützte mich oft in der Auseinandersetzung mit den kirchlichen Obrigkeiten. Wir waren uns einig: Theologie darf nicht folgenlos bleiben. Ohne Politik ist Theologie sinnlos.» Boesch hatte Respekt vor dem ehemaligen Nydegppfarrer, der auch in privaten Runden seine

glauben – was ist das?
ein gesang in der nacht
worte die wärmen im winter
das heilkraut des lachens
ein weinen
das versteinerte löst
beherztheit
die über mutlose kommt
erwartung
selbst noch im sterben

Kurt Marti

Meinung klar und ohne Schnörkel kundtat. «Er konnte schon «pägguhäärig» sein, etwas schroff und unnahbar. So hat er sich wohl auch unerwünschte Bewunderer vom Leib gehalten.»

Klaus Bäumlín war einer der Nachfolger Martis als Pfarrer in der Berner Kirchgemeinde Nydegg. Er erinnert sich, dass die Kirche jeweils voll war, wenn Kurt Marti am Sonntag Gottesdienst hatte. Die Leute reisten sogar aus dem Ausland an, um den Dichterpfarrer zu erleben. «Dabei spielte er als Pfarrer die Karte der künstlerischen Genialität keineswegs aus. Er pflegte eine einfache, nüchterne Predigtsprache.» Vielleicht seien einige etwas enttäuscht gewesen, wenn ihnen kein aufmüpfiger, experimentierfreudiger Kirchenevent geboten wurde. «Kurt war halt ein bescheidener Mann, der seine Aufgabe stets ernst genommen hat. Im Gottesdienst war er Pfarrer, nicht Dichter. Auch wenn ihm seine zahlreichen politischen Gegner ab und zu das Gegenteil unterstellten.»

Bis heute sei Marti einer der wichtigsten Anreger in dieser Gemeinde und weit darüber hinaus. «Einerseits als Theologe, aber natürlich auch durch sein dichterisches Werk», sagt Bäumlín. «Durch seine Mundartgedichte hat er viel Beachtung bekommen. Aber nicht nur deshalb ist er ein bedeutender Literat. Seine Texte sind auch auf unnachahmliche Art durchtränkt von seiner theologischen Haltung, von seinem tiefen Glauben.» Bäumlín empfindet die Lücke, die sein Freund und Kollege hinterlässt, schmerzlich. «Die Kombination von kritischer Auseinandersetzung mit der Institution Kirche und gleichzeitig sein unerschütterliches Vertrauen in Gott, das war einmalig. Und es ist nicht einfach so zu ersetzen.»

SCHONUNGSLOS. Kurt Marti hat mit seiner nüchternen, bescheidenen und unbeugsamen Art der Kirche ein Gesicht gegeben, Glaubwürdigkeit, Bedeutung. Er verkörperte eine Frömmigkeit, die ohne fromme Sprüche auskam. Schonungslos formulierte er seine Zweifel. Und davon hatte er viele. Bis ins hohe Alter. Und der Tod seiner Frau Hanni erschütterte ihn nachhaltig. Damit hatte er wohl nicht gerechnet. Weder, dass die geliebte Partnerin vor ihm stürbe, noch dass er sie derart vermissen würde.

Die Jahre im Altersheim wurden lang und der Rückzug aus dem Leben immer deutlicher. Gott habe ihn wohl vergessen, sagte er zu einem seiner Besucher, Matthias Hui. «Er war nicht gerne alt», meint der Co-Redaktor der Zeitschrift «Neue Wege». «Aber auch in dieser Lebensphase brachte er seine Situation schonungslos auf den Punkt.» Und nicht nur seine eigene. «Kurt Marti war eine ausserordentliche Figur. Mit der Art, wie er die Welt, in der wir leben, beschrieb, wie er die Gesellschaft, die Politik, die Kirche gesehen hat, ermöglichte er mir und vielen anderen grosse Erkenntnisse.» Die Kommentare zum Zeitgeschehen aus seiner theologischen Warte seien immer relevant gewesen. Matthias Hui betont: «Ich bin froh, dass es ihn gegeben hat – und dass es ihn weiterhin in seinen Texten gibt.» **KATHARINA KILCHENMANN**

«Der Glaube inspiriert mein Handeln»

POLITIK/ Ein präsidiales Duo sorgt am deutschen Kirchentag in Berlin und Wittenberg für ein reformiertes Profil: Kirchentagspräsidentin Christina Aus der Au und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier.

Kirchentag 2015 in Stuttgart: Aussenminister Frank-Walter Steinmeier arbeitet sich vor Hunderten von Menschen an einem Kohelet-Text ab und stöhnt: «Könnten die nicht einen leicht zugänglicheren Bibeltext wählen?»

Steinmeier wird im Mai beim Kirchentag in Wittenberg und Berlin dabei sein, und zwar als frisch gewählter Bundespräsident. Man wird den praktizierenden Reformierten an Joachim Gauck, dem

lutherischen Pfarrer und brillanten Redner, messen. Manche wie sein Biograf Lars Geiges haben ihr Urteil bereits gesprochen: «Er ist kein guter Redner.»

SCHLAGFERTIG UND WITZIG. Diese Aussage irritiert die Kirchentagspräsidentin aus der Schweiz, Christina Aus der Au: «Das verstehe ich nicht. Bei allem Ernst blitzt in Steinmeiers Reden immer Witz und Schlagfertigkeit auf.» Die Theologin hat

Steinmeier im Kirchentagspräsidium oft beobachtet: «Er ist ein Mensch, dem das nahegeht, was er erlebt.» Das neue Staatsoberhaupt Deutschlands gestalte von einem «christlichen Horizont» her seine Politik. Das trifft sich mit Steinmeiers eigenem Selbstverständnis, das er einmal so beschrieben hat: «Mein Glaube inspiriert zwar mein Handeln, im privaten wie im öffentlichen Raum. Aber mein Glaube darf nicht selbst zum Gegenstand der Politik werden.»

«Frank-Walter Steinmeier hat versichert, dass mit seinem Präsidialamt unsere Beziehung nicht zu Ende sein wird», so Aus der Au. Beim Kirchentag können der deutsche Bundespräsident und die schweizerische Kirchentagspräsidentin der Grossveranstaltung einen reformierten Akzent verleihen, just in einer Zeit, in der die Medien das Luther-Jubiläum auf die Spitze treiben werden. **DELFBUCHER**



Steinmeier am Kirchentag 2015



Schnell am Ende: Der zurückgetretene Sinn-Féin-Politiker Martin McGuinness und die wieder antretende Chefministerin Arlene Foster von der DUP

Bloss dafür, weil die Katholiken dagegen sind

GROSSBRITANNIEN/ Während in anderen Landesteilen die Spuren konfessioneller Zugehörigkeit verblassen, bleibt Nordirland im Konflikt zwischen krontreuen Protestanten und nach Irland orientierten Katholiken gefangen.

Nordirland stimmte zwar mit 56 Prozent für den Brexit. Trotzdem hat der Austritt aus Binnenmarkt und Zollunion die Provinz hart getroffen. Als einziger Teil des Vereinigten Königreichs verfügt Nordirland, das an den unabhängigen Staat Irland grenzt, künftig über eine Landgrenze zur EU. Die britische Premierministerin Theresa May und ihr irischer Amtskollege Enda Kenny beteuern zwar, sie wollten keine Rückkehr zu den traditionellen Grenzpfählen, aber es führt – zumindest beim Warenverkehr – wohl kein Weg daran vorbei.

Selbst die bedrohliche Lage schweisse die nordirische Regierung nicht zu-

sammen. Als Reaktion auf ein schlecht geplantes Zuschussystem für erneuerbare Energien, das Chefministerin Arlene Foster noch als Wirtschaftsministerin verantwortet hatte, trat ihr gleichberechtigter Regierungspartner, Martin McGuinness, zurück und brachte die fragile Regierung damit zu Fall.

VERERBTES MISSTRAUEN. Foster ist die Tochter eines anglikanischen Polizeireiservisten und wuchs in der Grafschaft Fermanagh im toxischen Grenzland auf. Die IRA versuchte, ihren Vater zu ermorden und ihren Schulbus in die Luft zu sprengen. In Fosters Erbgut ist das

Misstrauen gegenüber Katholiken eingeschrieben. Aus leidvoller Erfahrung traut sie ihnen nicht über den Weg. Gesten der Versöhnung sind nicht ihre Sache.

Der schwer kranke McGuinness, ein ehemaliger IRA-Kommandant, ist inzwischen als Spitzenkandidat der Sinn-Féin-Partei von Michelle O'Neill (40) ersetzt worden. Sie und Foster treten an der Spitze der grössten Parteien Nordirlands gegeneinander an. Es wird befürchtet, dass das Wahlergebnis, das am 3. März ausgezählt wird, sich kaum von den jetzigen Kräfteverhältnissen unterscheidet.

Allein, es gibt Lichtblicke. Als Martin McGuinness seinen Abschied aus der

«Mit seinem Einsatz für den Frieden hat Martin McGuinness Leben gerettet und die Leben vieler Menschen verbessert.»

••••••••

IAN PAISLEY JUNIOR

aktiven Politik bekannt gab, meldete sich der protestantische Politiker Ian Paisley, der gleichnamige Sohn des verstorbenen Pfarrers, zu Wort: Er dankte McGuinness «demütig» für dessen Einsatz im Friedensprozess. Paisley forderte die protestantischen Kollegen auf, respektvolle Beziehungen zu ihren katholischen Mitbürgern aufzubauen und zu pflegen. Diese Zivilcourage, die auch McGuinness an den Tag gelegt hatte, ist selten geworden in Nordirland.

Die Protestanten stützen ihre Loyalität für die britische Krone auf ihre Verbundenheit mit Schottland, ihrer ursprünglichen Heimat. Den Engländern misstrauen sie instinktiv mindestens so sehr wie ihre katholischen Mitbürger. Rätselhaft bleibt darum, weshalb die presbyterianisch geprägte DUP den Brexit empfahl und dabei den Austritt Schottlands aus dem Vereinigten Königreich riskierte.

In Schottland, wo die Bevölkerung für den Verbleib in der EU stimmte, hat der Siegeszug der sozialdemokratischen Nationalistenpartei SNP die alten konfessionellen Grenzen verwischt. Seit die Partei auch die von katholischen irischen Einwanderern geprägte Westküste mitsamt der Labour-Zitadelle Glasgow erobert hat, wird konfessionell motiviertes Abstimmungsverhalten von nationalistischen Bewegungen überlagert, namentlich vom Wunsch, sich von England abzugrenzen. Damit folgt Schottland einer Entwicklung, die in England längst Realität ist: Konfessionelle Zugehörigkeiten hinterlassen nur noch blasse Spuren. So kann die konservative Partei auf den Rückhalt von protestantischen Arbeiterschichten zählen, während Labour bei katholischen Wählerinnen punktet. Aber im Gegensatz zu Nordirland ist die Konfession nur eines von zahlreichen Kriterien für die politische Meinungsbildung.

DAS GELD AUS BRÜSSEL FEHLT. Nordirland hingegen bleibt im Konfessionsstreit gefangen. Fosters DUP hatte den Austritt aus der EU nicht zuletzt deshalb propagiert, weil Sinn Féin, die SDLP und die Regierung der Republik Irland ihn als Unsinn brandmarkten. Vorab mit Blick auf die mehrheitlich protestantisch wählenden Bauern, die von Subventionen aus Brüssel profitierten, war die Abstimmungsempfehlung widersinnig.

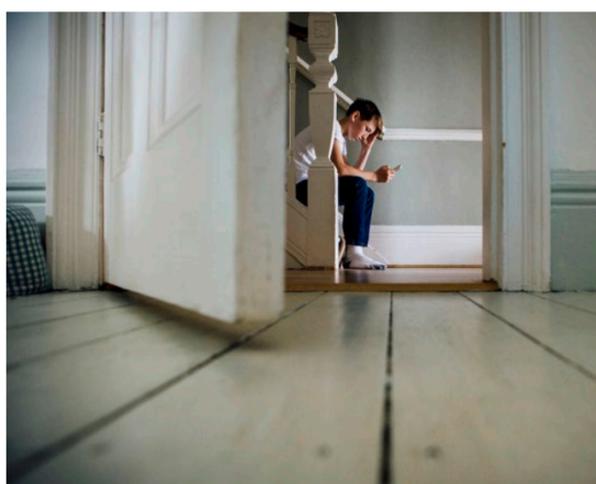
Falls den Briten nach dem Brexit wirtschaftliche Einbussen drohen, dürften bald die zwölf Milliarden Franken in den Blick geraten, die jährlich nach Nordirland fließen. Zudem rückt jetzt, da eine harte Aussengrenze mit der EU unvermeidlich scheint, eine Wiedervereinigung Nordirlands mit Irland wieder ins Blickfeld. Bis zum Referendumstag war dieses Thema ein Minderheitensport wie Brieftaubenzüchten. **MARTIN ALIOTH**

Die Brache in der Seelsorge wirkungsvoll beackern

SOCIAL MEDIA/ In der Seelsorge kommen in der Schweiz neue Kanäle noch kaum zum Zug. Fachleute sehen in diesem Bereich ein «Riesenmanko» – und eine «Riesenchance».

Jugendliche kommunizieren elektronisch. Vor allem Snapchat, Whatsapp und Instagram sind beliebt, Facebook ist nach wie vor weit verbreitet. Diese Kanäle oder sogenannten «Social Media» sind bisher aber in der Aus- und Weiterbildung für Pfarrpersonen in der Schweiz praktisch kein Thema. Aus Sicht der Pfarrerin Mirja Zimmermann ein Nachteil: «Was sind wir für eine Kirche, wenn wir nicht bei den Leuten sind?» Dabei entspräche gerade das Diskutieren auf Augenhöhe dem Sinn der Kirche, findet sie. Telefoniert werde immer weniger. Und die Hemmschwelle, die Pfarrerin persönlich zu treffen, sei eher gross.

NIEDERE SCHWELLE. Die Dreissigjährige ist Pfarrerin im bernischen Sumiswald. «Soziale Medien wären eine Riesenchance,



Soziale Medien können die Kontaktaufnahme begünstigen

ce, sie hätten viel Potenzial», sagt sie. Im Kurznachrichtendienst Twitter hat sie über tausend «Follower». Das heisst, dass Zimmermanns Tweets im Profil der Follower erscheinen. Den Dienst nutze sie aber kaum, «um meine Klientel zu erreichen», sondern als News-Plattform, differenziert die Pfarrerin die Kanäle. Direkte Kontakte zu Gemeindemitgliedern kämen eher über Facebook zustande.

Doch am meisten «Gespräche» liefen über Whatsapp. Gerade auch, weil sich die verschiedenen Möglichkeiten teils deutlich unterscheiden, sieht Mirja Zimmermann dringenden Bedarf, dass das Thema vor allem in der Jugendseelsorge Raum bekommt: «Das Verhalten in den sozialen Medien ist nicht ganz ohne.» Man müsse die Gepflogenheiten kennen und ein Auge auf mögliche Missverständnisse haben. Als grossen Vorteil sieht sie die Niederschwelligkeit.

Die Dringlichkeit bestätigt auch Isabelle Noth, Direktorin des Instituts für Praktische Theologie an der Uni Bern. In der Schweiz sei man in diesem Bereich «weit im Hintertreffen», sagt sie; der fehlende Einbezug sozialer Medien sei hier ein «Riesenmanko». Grund seien fehlende Ressourcen – ein Problem, das auch

Manuela Liechti betont, die Leiterin des Lernvikariats der Konkordatskirchen. «Für das ganze Thema Seelsorge haben wir acht Tage zur Verfügung – da kann man ohnehin schon nur die Basics der Basics behandeln.» Isabelle Noth weist zudem darauf hin, dass in anderen Bereichen und Ländern die Möglichkeiten längst genutzt würden: In der Psychologie beispielsweise oder in der Seelsorge in den USA und auch in Deutschland.

WENIG FORSCHUNG. Untersuchungen über Seelsorge in sozialen Medien sind in der Schweiz nicht zu finden. Ein Kapitel zum Thema im Buch «Seelsorge» des Zürcher Professors Ralph Kunz hat Ilona Nord verfasst, Professorin an der deutschen Universität Würzburg. Durch die neue Kommunikationskultur umsorten sich sowohl Nutzerinnen und Nutzer gegenseitig als auch mit Beteiligung von Seelsorgenden. Für die Seelsorge böten soziale Medien also vor allem Vorteile, wie sie auch Mirja Zimmermann aus ihrer praktischen Sicht nennt. Ilona Nord hält schliesslich fest, dass junge und alte Gemeindemitglieder von Pfarrpersonen kommunikative Aufgeschlossenheit erwarteten. **MARIUS SCHÄREN**



«Es gibt durchaus ein Gemeindeleben»: Michel Müller über die Kirchgemeinde Fällanden

«Als Kirche sollten wir Streit anders lösen»

KONFLIKT/ Der Kirchenrat hat für Fällanden eine Administrativuntersuchung angeordnet. Kirchenratspräsident Michel Müller spricht über den Streit um die Arbeitsteilung im Pfarramt und Spaltungspotenzial in der Kirchgemeinde.

Der Kirchenrat suspendierte eine Pfarrerin, ein Kirchenpflegemitglied und den Präsidenten. Die zweite Pfarrerin ging, nachdem ihr vorgeworfen worden war, sie habe ihrer Kollegin Drohbriefe geschickt. Was ist da los?

MICHEL MÜLLER: Um genau das herauszufinden, ordnete der Kirchenrat die Administrativuntersuchung an. Dass Personen vorsorglich in ihren Ämtern eingestellt wurden, passierte auch zu deren Schutz. Sie könnten das Untersuchungsergebnis beeinflussen oder Fehler machen, die sie in Schwierigkeiten bringen würden.

Eine Rückkehr ins Amt bleibt möglich?

Die betroffenen Personen im Pfarramt und in der Behörde sind nur bis zum Ab-

schluss der Administrativuntersuchung und längstens bis zum Ende der Amtsperiode 2018 respektive 2020 suspendiert. Wenn sie wieder gewählt werden, können sie in ihre Ämter zurückkehren.

Der Konflikt entzündete sich an der Frage, ob eine Pfarrerin ihre Arbeitszeit richtig erfasst. Wie konnte die Situation derart eskalieren?

Die Frage der Arbeitszeiterfassung war ein Nebengleis. In der Gemeinde gibt es eine längere Konfliktgeschichte, die auch nicht ausschliesslich mit den beiden nun involvierten Pfarrern zu tun hat. Eine zentrale Frage im aktuellen Konflikt war aber sicher, wie die Arbeit innerhalb des Pfarrteams sinnvoll aufgeteilt wird.

Ist es richtig, dass Pfarrpersonen unter sich ausjassen müssen, wer für die Jugendarbeit zuständig ist und wer für das Altersheim?

Sinnvollerweise spürt die Kirchenpflege vor, indem sie einer Stelle bereits in der Ausschreibung ein Profil gibt. Ausserdem kann sie eine Pfarrdienststörung erlassen. Doch aus der Arbeitsteilung im Pfarrteam ein Konfliktfeld zu konstruieren, wäre völlig falsch. Das Teampfarramt wird immer mehr zum Normalfall, jetzt, da viele Gemeinden zusammenschliessen, sowieso. Und es funktioniert eigentlich überall.

Und wer entscheidet, wenn sich ein Pfarrteam nicht einigen kann?

Müller-Gauss übernimmt

Der Konflikt in Fällanden eskalierte, als der Kirchenpflegepräsident einen Streit um die Arbeitszeiterfassung öffentlich machte. Die kritisierte Pfarrerin erhielt Drohbriefe und verdächtigte ihre Amtskollegin. Als interimistischen Kirchenpflegepräsidenten hat der Kirchenrat Uwe Müller-Gauss eingesetzt.

Im Konfliktfall wird vermittelt. Der Dekan kann verlangen, dass ihm die Pfarrpersonen eine Arbeitsaufteilung vorlegen. Die Bezirkskirchenpflege wiederum kann der Kirchenpflege Auflagen machen. Und in letzter Instanz kann dann der Kirchenrat einschreiten, denn Pfarrpersonen sind bei der Landeskirche angestellt.

Und wenn ein Kirchenpfleger versagt?

Gewählte Personen sind stark geschützt. Und da gibt es tatsächlich eine gewisse Asymmetrie. Pfarrpersonen müssen sich bewerben, sich der Gemeinde vorstellen. Für Kirchenpflegen fehlt hingegen oft die Auswahl. Aber es ist halt so: Das Volk entscheidet. Die Aufsichtsbehörde hat wenig Spielraum.

«Aus der Arbeitsteilung in Pfarrteams ein Konfliktfeld zu konstruieren, wäre völlig falsch. Meistens funktioniert sie sehr gut.»

MICHEL MÜLLER

Wie tief ist der Riss, der durch Fällanden geht? Ist die Gemeinde noch funktionsfähig?

Indizien deuten darauf hin, dass es Potenzial für eine Spaltung gibt. Auch deshalb hat der Kirchenrat die Untersuchung angeordnet. Dennoch können die zur Stellvertretung eingesetzten Pfarrpersonen ihre Aufgabe erfüllen. Die Gottesdienste sind gut besucht, viele Menschen schätzen, dass der Konfirmationsunterricht weiter geführt wird. Es gibt durchaus Leben in der Gemeinde.

Wie gross schätzen Sie den Imageschaden ein, den die Kirche erleidet, wenn solche Konflikte in den Medien ausgetragen werden?

Die Menschen wissen, dass es auch in der Kirche Konflikte geben kann, genauso wie in Behörden und Ämtern. Deshalb hält sich der Imageschaden in Grenzen.

Aber die Frage ist, wie man Konflikte löst.

Genau. Und ich kann verstehen, wenn Leute sagen, in der Kirche sollten Konflikte anders gelöst werden. Das glaube und hoffe ja auch ich. Trotzdem ist es wichtig, dass Menschen zu ihrem Recht kommen. Eine Pfarrerin hat Drohbriefe erhalten, wer sie geschrieben hat, ist noch immer unklar. Das ist gravierend.

Den Rechtsweg zu beschreiten, war richtig?

Sich juristisch beraten zu lassen, ist sicher richtig. Der Rechtsweg wurde aber derart umfassend beschritten, dass andere Ansätze wie Mediation vorschnell ausgeschlossen wurden. Auch jede Äusserung des Kirchenrats wurde verfahrensrelevant. Wir waren gezwungen, administrativ tätig zu werden, und konnten nicht mehr vermitteln. **INTERVIEW: FELIX REICH**

«Eigentlich bin ich gar kein streitbarer Mensch»

FERNSEHEN/ Karl Barth war weder theologisch noch politisch ein bequemer Mensch. Privat lebte er lange mit zwei Frauen zusammen. Ein Film beleuchtet seine Biografie.

«Ich bin eigentlich von Natur gar kein streitbarer Mensch», sagt Karl Barth gleich zu Beginn des Films «Gottes fröhlicher Partisan». Es ist eine der wenigen Filmsequenzen, die vom 1968 verstorbenen evangelisch-reformierten Theologen existieren. Mit diesem Satz wird der Bogen gespannt zur nachfolgenden Filmdokumentation über das Leben und Wirken Karl Barths, der für viele als «Kirchenvater des 20. Jahrhunderts» gilt.

Barth war keiner, der die Konfrontation scheute, er war bekannt für seine pointierten und kompromisslosen Aussagen über Gott und Gesellschaft und für seine harsche Kritik an jeglicher Art von Ideologie. Als «Roter Pfarrer» von Safenwil setzte er sich in jungen Jahren

für die ausgebeuteten Arbeiter und ihre unter Armut leidenden Familien ein. Später leistete er Widerstand gegen Nazideutschland, mischte sich im Kalten Krieg zwischen kommunistischem Osten und kapitalistischem Westen ein und liess sich weder von der einen noch von der andern Seite vereinnahmen.

UNABHÄNGIG STATT NEUTRAL. Gedreht hat den einstündigen Film, der am 9. April am Schweizer Fernsehen gezeigt wird, Peter Reichenbach von C-Films. Er zeichnet für Drehbuch und Regie verantwortlich. Reichenbach ist fasziniert von der Persönlichkeit Barths: «Er beeindruckt mich als Mensch, der sich nie verbiegen und von niemandem ins-

«Der Film ist wie ein Büchsenöffner, der den Zugang zur Person Karl Barth freilegt.»

PETER REICHENBACH

strumentalisieren liess, der ein Rückgrat hatte wie wenig andere». Leute wie Barth mit ihrer Zivilcourage vermisse er in der heutigen Zeit, fügt der Filmemacher an.

Reichenbach legt in seinem vornehmlich in Schwarzweiss gehaltenen Dokumentarfilm den Fokus weniger auf Barth als Theologe. So wird auf dessen Neuauslegung des Römerbriefs als Zeugnis reinen christlichen Denkens nicht ausführlich eingegangen, ebenso wie auf sein Hauptwerk, die «Kirchliche Dogmatik». Auf das Theologische könne in einem solchen Fernsehfilm nicht adäquat eingegangen werden, meint Reichenbach. Er versteht seinen Film eher als «Büchsenöffner», der den Zugang zur Person Barths offenlege und Menschen dazu animieren soll, sich näher mit ihm und seiner Theologie zu beschäftigen.

STIMME DER HOFFNUNG. Zentral im Film ist Barths gesellschaftspolitisches Engagement. Im Ersten Weltkrieg wandte er sich gegen den in Deutschland auch von Kirchenvertretern mitgetragenen Aufruf zum Krieg. Als Hitler 1933 an die Macht kam, verweigerte Barth den Eid

auf ihn und musste Deutschland verlassen. Als Mitbegründer der Bekennenden Kirche war er eine namhafte Stimme im Widerstand gegen die Nationalsozialisten. Im Zweiten Weltkrieg kritisierte er wegen der Flüchtlingsfrage die schweizerische Neutralitätspolitik, wurde damit für viele verzweifelte Menschen zu einer Stimme der Hoffnung.

In der Nachkriegszeit nahm Barth aktiv teil am Kampf gegen die Wiederbewaffnung beider deutscher Teilstaaten, bekämpfte den christlichen Antikommunismus im aufkommenden Kalten Krieg.

Breiten Raum nimmt im Film auch Barths Privatleben ein. Gezeigt wird der mit Nelly Hoffmann verheiratete Theologe und fünffache Vater, der sich in die junge Charlotte von Kirschbaum verliebte und danach viele Jahre in einer komplizierten Dreierbeziehung mit den beiden Frauen unter einem Dach lebte. Auch hier zeigt sich: Barth richtete sich nicht nach Konventionen, sondern ging konsequent seinen Weg. **STEFAN SCHNEITER**

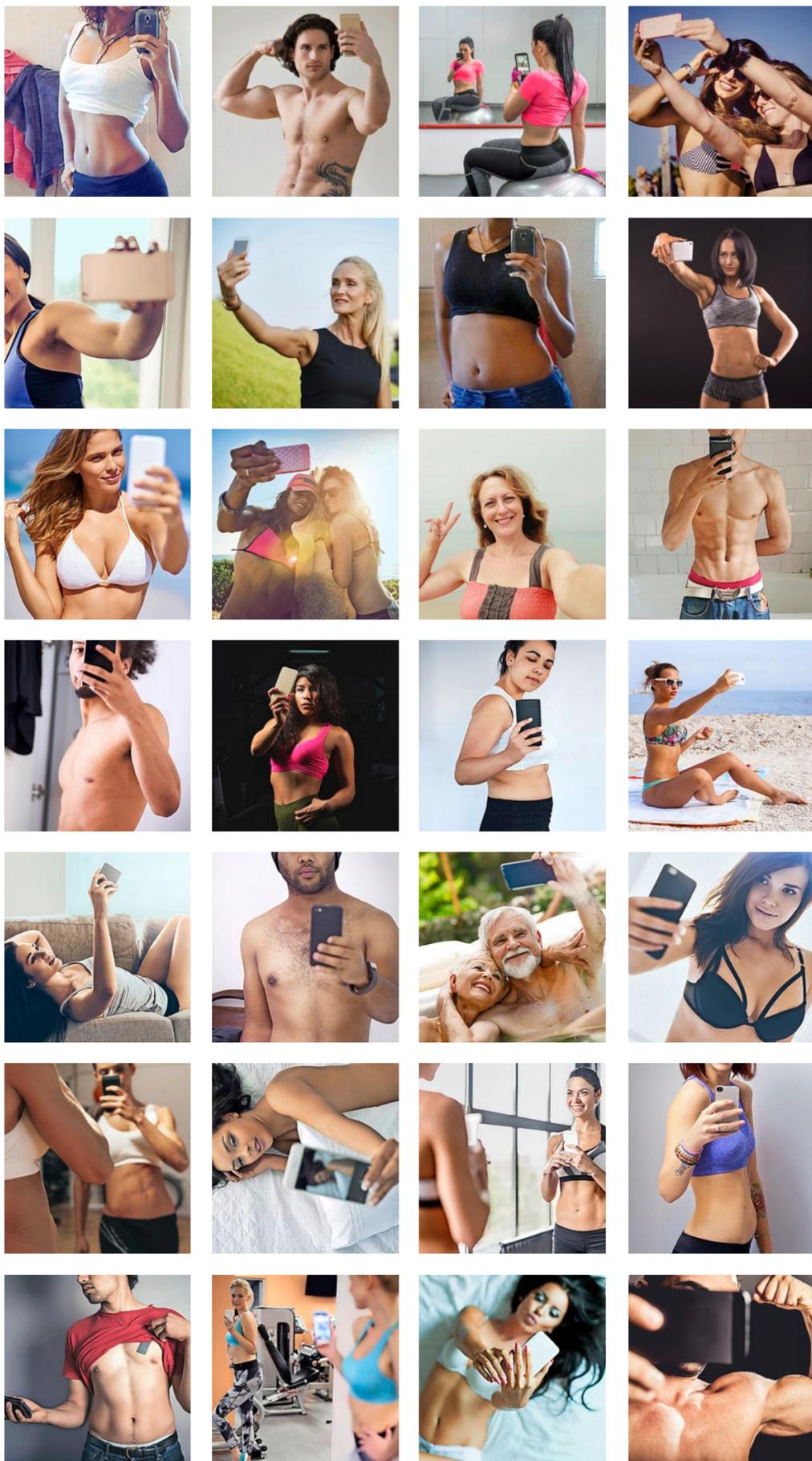
GOTTES FRÖHLICHER PARTISAN. Dokumentarfilm, SRF Sternstunde Religion, 9. April, 10 Uhr

GELASSEN/ «Vergesst endlich diese Muskeln», rät der Bewegungslehrer seiner älteren Kundschaft.

GESCHMEIDIG/ Vom Yoga geformte Körper passten gut zum heutigen Wirtschaftsleben, sagt die Soziologin.

Das Fleisch ist schwach und schön zugleich

ESSAY/ Mensch sein heisst Körper sein, davon spricht schon der Schöpfungsbericht in der Bibel. Im Christentum wurde das Körperliche dennoch während Jahrhunderten beargwöhnt – anders als in der heutigen Gesellschaft, die den Körper als Vehikel eines neuen Selbstgefühls entdeckt hat.



Selbstbildnisse per Handyklick, aus dem Moment heraus inszenierte und für die Mitwelt konservierte Blicke in den Spiegel: Selfies sind zum Breitensport geworden. Sie abbilden, darstellen; nicht mit Ideen, Gedanken, Gedichten oder anderen geistigen Ausflüssen, sondern körperlich, als Mensch mit Haut und Haar, Fleisch und Bein. So, wie sich Menschen seit alters gegenüber treten: von Angesicht zu Angesicht, von Körper zu Körper. Ich bin mein Körper.

Davon spricht auch der Schöpfungsbericht in der Bibel. Gott nahm einen Klumpen Erde – wörtlich «Staub vom Erdboden» – und formte daraus den Körper des ersten Menschen. Danach hauchte er ihm Atem ein, und nun erwachte der Körper zum Leben. Der Mensch ist also kein feinstoffliches Geistwesen. Er war von Anfang an Kreatur. Er ist – auch – Körper, dazu bestimmt, wieder zu Erde zu werden, woraus er gemacht ist.

GOTT WIRD KÖRPER. Diese Vorstellung wurzelt tief in der jüdisch-christlichen Vorstellungswelt. Und damit auch der Gedanke von der leiblichen Auferstehung. Nach dem Tod zu neuem Leben erwachen kann nur, wer auch wieder Leib, also Körper wird. Davon spricht etwa der Evangelist Lukas, wenn der auferstandene Jesus in den Kreis der Jünger tritt und sie zum Beweis seiner Auferstehung auffordert: «Fasst mich an uns seht! Ein Geist hat kein Fleisch und keine Knochen, wie ihr es an mir seht!» (Lk 24,39) Schliesslich ass er vor ihren Augen auch noch ein Stück Fisch zum definitiven Beweis, dass er als Auferstandener in seiner ganzen Leiblichkeit vor ihnen sass. Die Botschaft des Christentums besteht ja gerade darin, dass Gott nicht Geist blieb, sondern in Jesus Mensch wurde – und damit Körper.

Das Verhältnis des Apostels Paulus zum Körper dagegen war zwiespältig. Er verherrlicht ihn zwar im 1. Korintherbrief als «Tempel des heiligen Geistes», jedoch einzig in der Absicht, die Prostitution zu kritisieren. Auch die Sexualität in der Ehe definiert er im selben Brief als Pflichterfüllung, nicht als sinnliche Lust. Am liebsten wäre ihm, wenn alle enthaltsam wären wie er.

DER LEIB ALS LAST. Hier schimmert Platonisches durch. Der Jude Paulus war griechisch gebildet, und der griechische Philosoph Plato beschrieb den Körper als Gefängnis, das den Geist daran hindert, die Wahrheit zu erkennen. Diese Philosophie machten sich wichtige christliche Denker zu eigen. Zu ihnen gehörte auch der einflussreiche Kirchenvater Augustin. Auf diesem Weg bildete sich das christliche Ideal der Entsagung heraus, das fortan die Glaubenspraxis massgeblich prägte. Der Körper und seine Bedürfnisse wie Essen, Trinken, Sex und Schlafen galten als dem Seelenheil

abträglich, die strenge Kasteiung des Leibes bis hin zur Selbstgeißelung dagegen als tugendhaft.

Eine Gegenbewegung zur mittelalterlichen Körperverachtung entstand im Zeitalter der Renaissance. Gelehrte und Künstler besannen sich auf die Antike zurück und entdeckten den Menschen neu als Individuum, als Wesen, das aus dem Kollektiv heraustritt, sich ein Stück weit von einem übermächtigen Gott emanzipiert und gestaltend in die Welt eingreift. In diesem Geist der Renaissance und des Humanismus ging auch die Kunst neue Wege. Sie feierte, in Anlehnung an den altgriechischen und altrömischen Körperkult, die Schönheit des menschlichen Leibes. Pflügte man im Mittelalter die biblische Gestalt des David noch als König darzustellen, bärtig, patriarchal und würdig, meisselte ihn der Künstler Michelangelo Buonarroti nun als Hirtenjüngling in Marmor, nackt und zeitlos schön – und schuf so die Ikone körperlicher Schönheit schlechthin.

GESPALTENER BLICK. Während sich die künstlerische Inszenierung des Körpers im Barockzeitalter üppig fortsetzte, lebte die asketische Tradition parallel dazu weiter, zum Beispiel im Mönchtum oder in der züchtigen Lebensweise evangelischer Gemeinschaften, die im Körper eher eine Spielwiese des Teufels denn eine gute Gabe des Schöpfers sahen. So hatte die europäische Geistesgeschichte während Jahrhunderten einen gespaltenen Blick auf den Körper: Hier galt er als Urquell der Sünde, dort als Brunnen menschlicher Daseinslust.

Vielfach blieb das Körperliche bis weit in die Gegenwart hinein mit dem Makel des Schwierigen, Verdächtigen, Unschicklichen behaftet. Wie so vieles andere brach die 68er-Bewegung dann auch diese Konvention nachhaltig auf. Die Lust am Körper, am Kreatürlichen und Sinnlichen, durfte von nun an öffentlich zelebriert werden; Tabus begannen zu bröckeln, und der Körper wurde zum allgegenwärtigen und selbstverständlichen Gegenstand von Kunst, Kultur, Werbung und Selbstdefinition.

Dabei hat sich aber auch das Diktat der Ästhetik etabliert. Wer sich zu Grossmutters Zeiten nackt zeigte, sorgte für einen Skandal. Heute gilt nicht mehr nackte Haut, sondern schlaffe Haut als Skandal. Am Body zu arbeiten, auf dass er schöner werde, ist Gebot. Eigentlich widersprüchlich in diesen Zeiten der Individualität, denn körperliche Schönheit definiert sich stets über eine Norm, nicht über Einzigartigkeit. Vielleicht aber ist betonte Körperlust heute der Ausdruck einer Unlust. Der Unlust, sich geistig bis an Grenzen verausgaben zu müssen, in einer komplexen Welt, die den Intellekt oft überstrapaziert. Da tut es gut, ganz einfach Körper zu sein, Mensch, Kreatur. Ich bin mein Körper. **HANS HERRMANN**

Über das Körpergefühl zur Selbstwahrnehmung

BEWEGUNG/ Durch halb Europa wandern und dabei den Kopf frei bekommen. Trotz einer Lähmung Klavier spielen und Spitzensport betreiben. Erkennen, dass Beweglichkeit nur wenig Kraft erfordert: Bewusst mit dem Körper zu leben heisst auch, Türen zur Selbstwahrnehmung zu öffnen.

«Meinen Körper sehe ich als Herausforderung»

Als Profi-Duathlet genoss Christian Wenk die Leichtigkeit des Seins, bis ihn mit 26 Jahren ein Trainingsunfall stoppte. Seither ist er querschnittgelähmt.

«Als Spitzensportler war mein Körper für mich eine Ressource. Und ein Mittel, mich zu erleben. Wenn ich als einer der weltbesten Duathleten durch den Wald rannte, fühlte ich mich wie ein junges Reh. Ich erinnere mich an Trainings im strömenden Regen, an die Gerüche von Holz und Moos. Wenn ich mit dem Rennvelo durch die Landschaft sauste, spürte ich die Leichtigkeit des Seins. Sport war für mich immer mehr Spiel als Kampf.

Durch meinen Unfall vor sechzehn Jahren hat sich meine Körperwahrnehmung radikal verändert. Beim Training in Japan war ich mit dem Velo mit 70 km/h in einen falsch parkierten Lastwagen geprallt. Es grenzte an ein Wunder, dass ich überlebte. Seither bin ich vom dritten Brustwirbel an abwärts gelähmt. Direkt nach dem Unfall schien mir mein Körper unterhalb der Achselhöhlen verschwunden zu sein. Es kam mir vor, als sei ich auf einen Gummistumpf aufgesetzt, ich hatte null Balance. Mein Körper war ein Fremdkörper geworden.

Heute empfinde ich ihn längst wieder als meinen Körper. Ich nehme ihn ein-

fach mit anderen Sinnen wahr. Zum Beispiel registriere ich, wenn sich mein Blutdruck verändert. Dann weiss ich, jetzt habe ich eine volle Blase – das merke ich wegen der Lähmung ja sonst nicht. Meine Füsse fühlen sich an, als seien sie in zu engen Skischuhen eingeschnürt. Das sind Phantomschmerzen, wie sie viele Paraplegiker haben.

Natürlich ist mein Unfall ein riesiger Verlust. Aber ich empfinde seither eine gewisse Demut dem Leben gegenüber. Ich bin viel dankbarer für das, was ich habe. Alles, was geschieht, hat einen Grund. Davon bin ich überzeugt. Dieses Urvertrauen hat mir nach dem Unfall sehr geholfen. Nach einer äusserst kurzen Rehabilitation von zehn Wochen nahm ich mein Medizinstudium wieder auf und arbeitete als Assistenz- und Oberarzt in Spitälern und Kliniken, bevor ich Hausarzt wurde. Durch meine Geschichte kann ich die Patienten gut motivieren, vorwärts zu schauen. Ich perfektionierte auch mein Klavierspiel – das Fusspedal bediene ich dank eines speziell konstruierten Röhrchens mit dem Mund.

Vom Rennvelo bin ich aufs Handbike umgestiegen, ein spezielles Fahrrad für Paraplegiker. Vier Jahre lang war ich Nationaltrainer der Schweizer Handbiker. Wenn ich einen Hügel hinunterbrause, überkommt mich ein starkes Freiheitsgefühl. Einmal ging ich auch Fallschirmspringen. Mein Körper ist mir nicht im Weg, ich sehe ihn als Herausforderung.»

AUFGEZEICHNET: SABINE SCHÜPBACH

CHRISTIAN WENK, 42, ist Hausarzt in Schenkon LU, Pianist, Handbiker und Referent



«Ich nehme meinen Körper mit anderen Sinnen wahr»: Christian Wenk am Sempachersee

«Wenn ich gehe, breitet sich in mir grosse Ruhe aus»

Christine Wimmer wanderte zweimal allein von Bern in den Norden Deutschlands. Obwohl sie nicht auf Sinnsuche war, wurde sie dabei sehr meditativ.

«Als ich vor drei Jahren beschloss, die 1600 Kilometer von Muri bei Bern nach Kiel zu meiner Tochter zu wandern, war das Motiv dafür unspektakulär. Ich war weder auf Sinnsuche wie viele Jakobspilger, noch wollte ich einen Rekord aufstellen. Ich hatte einfach Lust auf das Gehen. Und auf das Abenteuer, auf mich gestellt zu sein. Ich habe sehr früh geheiratet und war in meinem Leben kaum je allein.

Im letzten Jahr wiederholte ich das Abenteuer, diesmal wanderte ich nach Berlin zu meinem Sohn. Im Schnitt ging ich sieben Stunden täglich, mit Karte und Kompass. Ich wollte kein GPS, einzig ein altes Handy ohne Internetverbindung hatte ich aus Sicherheitsgründen dabei. Und elf Kilo Gepäck, obwohl ich nur das Allernötigste einpackte.

Mit meinem Mann hatte ich zuvor schon oft weite Wanderungen gemacht, doch nie über so lange Zeit. Jedes Mal, wenn wir nach zehn, vierzehn Tagen wieder nach Hause kamen, dachte ich: Ich möchte immer weitergehen, so lange, bis es mir völlig verleidet. Das habe ich jetzt zweimal getan. Verleidet ist es mir

nicht, obwohl es zuweilen auch hart war, vor allem, wenn es regnete und schneite.

Ich bin ein totaler Bewegungsmensch, kann nicht stillsitzen und bin auch sonst ziemlich ungeduldig. Wenn ich mich ärgere, meine Gedanken ordnen will oder Ideen suche, gehe ich. Auch Schwimmen hilft mir, den Kopf frei zu bekommen. Sobald die Aare die 15-Grad-Grenze erreicht, schwimme ich fast jeden Morgen von Muri nach Bern und gehe zu Fuss zurück. Doch der Zustand, der sich einstellt, wenn man tagelang alleine unterwegs ist, ist viel eindrücklicher.

Manchmal ging ich fünf Stunden durch einen Wald, ohne einer Menschenseele zu begegnen. In der Stille und Einsamkeit, im Rhythmus der eigenen Schritte breitete sich in mir eine unbeschreibliche Ruhe aus. Mein Kopf war völlig leer. In solchen Momenten habe ich mich allerdings auch ein paar Mal verlaufen. Die Ruhe wurde noch verstärkt vom Gefühl der Freiheit. Wenn man sich nur um seinen Körper, den Weg und eine Übernachtungsmöglichkeit kümmern muss, wird einem erst bewusst, wie eingezwängt man im aufgabenreichen Alltag eigentlich ist.

In meinem Alter zwick und zwackt es immer irgendwo. Zu Beginn der Berlinwanderung reagierte mein Körper mit einer Knieentzündung. Dass ich nach einer Schonzeit doch weitermachen konnte, ist nicht selbstverständlich. Solange ich überhaupt noch gehen kann, bin ich glücklich.»

AUFGEZEICHNET: CHRISTA AMSTUTZ

CHRISTINE WIMMER, 71, pensionierte Kindergärtnerin, Grossmutter von fünf Enkelkindern und Weltwanderin.



«Im Rhythmus der Schritte breitet sich Ruhe aus»: Christine Wimmer vor der Berner Altstadt

Millionen für die Fitness

750 000 Mitglieder von schweizerischen Fitness- und Gesundheitsanlagen besichern der Branche einen jährlichen Umsatz von rund 800 Millionen Franken. Das sind pro Mitglied 75,50 monatlich oder 906 Franken pro Jahr, wie aus dem aktuellen Branchen-

report des Schweizerischen Fitness- und Gesundheitscenter Verbands (SFGV) hervorgeht.

MIGROS FÜHRT. Die fast hundertseitige Studie beruht auf einer 2015 durchgeführten Erhebung bei insgesamt 105 der damals 874 Fitnessunternehmen. Marktführer mit 65 Standorten – inzwischen sind es bereits 100 – und ei-

nem Marktanteil von 7,4 Prozent ist der Migros Genossenschaftsbund. Die Migros hatte 2007 die Firma Active Fitness AG übernommen und so die Zahl ihrer Fitnessmitglieder mit einem Schlag auf 40 000 verdoppelt.

AUCH COOP DABEL. Seit 2016 mischt auch Coop kräftig mit. Der Grossverteiler schluckte den Ostschweizer

Marktleader update Fitness, laut der Studie von 2015 schweizweit die Nummer 6 der Branche. Zum Vergleich: Das bekannte Unternehmen Kieser rangiert mit 0,9 Prozent Marktanteil auf Platz 9. Im Markt bewegen sich noch immer rund 80 Prozent Einzelbetriebe, die keiner Kette angeschlossen sind. Obschon auch Claude Ammann, der Präsi-

dent des Branchenverbandes SFGV, von einem «Verdrängungskampf» spricht, beurteilt 2015 die Mehrheit der befragten Unternehmen die Umsatzentwicklung noch als positiv.

TREND STEIGT. Für die nächsten Jahre erwarten über 60 Prozent der Befragten eine weitere Zunahme des Fitnessrends.

Allerdings: 40 Prozent der Befragten nennen die «Konkurrenz» als eines der drängendsten Probleme im eigenen Umfeld. Abgenommen hat die Anzahl der Kundinnen und Kunden pro Unternehmen, von 1106 im Jahr 2011 auf 857 im Jahr 2015. Am besten vertreten ist die Altersgruppe der 30- bis 39-Jährigen mit über 20 Prozent Anteil.

Frauen und Männer halten sich in etwa die Waage: 2011 war der Anteil der Frauen mit 55,5 Prozent noch deutlich höher.

NEUE ZIELGRUPPEN. Als interessante Zielgruppen werden in der Studie von einer grossen Mehrheit die «Middle Ageds» (Personen zwischen 30 und 50 Jahren) sowie die «Best Ageds» (Personen über

50 Jahre) genannt. Anvisiert werden immer öfter auch Personen mit gesundheitlichen Problemen wie Rücken- und Reha-Patienten oder Übergewichtige.

«Wir denken, dass sich die Unternehmen gezielt im Gesundheitsmarkt positionieren sollen», sagt Claude Ammann. In diese Richtung zielt auch eine vom Verband lancierte Volksinitiative «Ja zur

Bewegungsmedizin», die Unterschriften-sammlung allerdings harzt.

KASSENPLICHT. Ziel des Begehrens wäre die teilweise Kostenübernahme von Bewegungsprogrammen durch die obligatorische Grundversicherung. Aktuell beteiligen sich Krankenkassen nur über Zusatzversicherungen an der Fitness. TI

«Wir sind immer alles – Gedanken, Gefühle, Körper»

Durch Achtsamkeit zu sich, den andern und ins Leben kommen. Thea Rytz begleitet Menschen auf dem Weg hinein in den Körper und hinaus in die Welt.

«Zu mir kommen Menschen mit Essstörungen und mit posttraumatischen Belastungen. Oder ganz allgemein Menschen, die nie gelernt – oder es verlernt haben, sich in der eigenen Haut zu mögen. Sie glauben, wenn sie einen anderen Körper hätten, würden sie sich besser fühlen. Sie behandeln sich selber wie ein Objekt: Sie kontrollieren, formen und gestalten sich nach ästhetischen Vorstellungen und gesellschaftlichen Ansprüchen. Wer Gewalt oder intensive Schmerzerfahrungen erlebt hat, weiss, wie er aus dem Körper fliehen kann, damit er nichts mehr spürt, einfach, um sich zu schützen und zu überleben. Das ist kurzfristig sinnvoll, aber ständig vom Körper abgeschnitten zu sein, wirkt sich negativ aus.

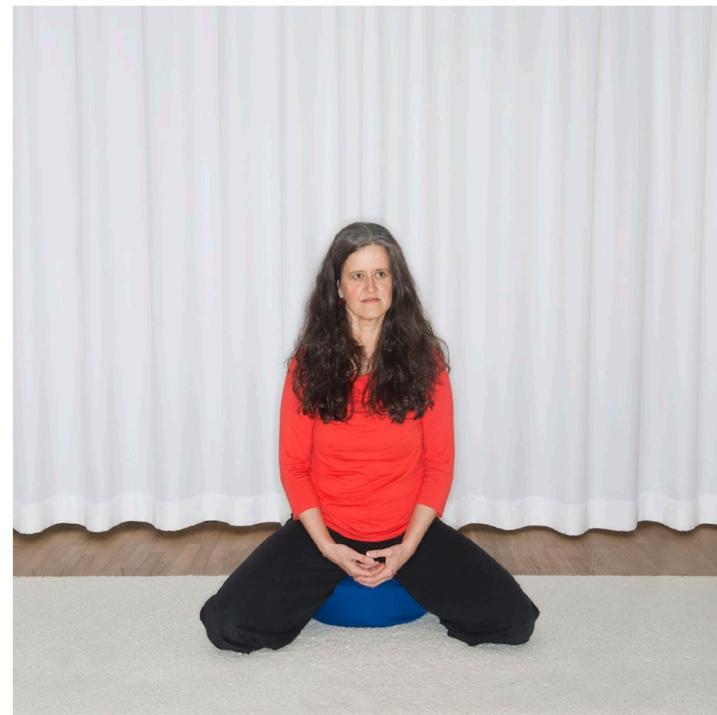
In meiner Arbeit geht es darum, sich ganz allmählich wahrzunehmen. Nicht nur den Körper, auch die Gedanken und die Gefühle. Ich nenne das «oszillierende Aufmerksamkeit»: ein ständiges Hin und Her zwischen dem, was man gerade denkt, fühlt und körperlich empfindet. So nimmt die Flexibilität zu, zwischen diesen Bereichen zu wechseln. Damit

wird es beispielsweise möglich, trotz quälender Gedanken, den eigenen Atem oder andere Menschen wahrzunehmen. Diese Form von Achtsamkeit gibt mehr Spielraum: Alte Verhaltensmuster müssen nicht «weggemacht» werden. Vielmehr kommen neue Möglichkeiten dazu.

Oszillierend verlief auch mein beruflicher Weg: parallel zu meinem Studium der Sozialgeschichte und Literatur machte ich eine Tanzausbildung. Nach körpertherapeutischen Ausbildungen begann ich, mit Menschen zu arbeiten, und schrieb Sachbücher. Mir wurde klar: Wer nur auf den Körper fokussiert, ist genau so unfrei wie jemand, der nur den Gedanken oder dem viel gepriesenen «Bauchgefühl» vertraut.

Wer die Fähigkeit und den Mut hat, das Entweder-Oder loszulassen, stösst eine Entwicklung an: eine langsame, die Geduld braucht, nicht linear verläuft und sehr herausfordernd sein kann. Alles andere als eine entspannende Wellnessveranstaltung. Vielmehr ist es eine aufregende Art, sich dem Leben zu stellen: sich selber, den Andern und der Welt. Dabei bildet der Körper eine Konstante: die Füsse am Boden fühlen sich immer etwa gleich an, egal, ob Gedanken rasen, Gefühle aufwallen oder ob die Welt in Aufruhr ist. Wer sich so in seinen Empfindungen verankert, kann erleben, wie sich die kulturellen Trennungen zwischen Körper, Geist und Seele verwischen. Und kommt an: bei sich und in der Gegenwart.»

THEA RYTZ, 47, Körperwahrnehmungstherapeutin, Geisteswissenschaftlerin, Präventionsfachfrau, Autorin



«Oszillieren zwischen Denken, Fühlen und körperlichem Empfinden»: Thea Rytz in ihrem Studio in Bern

«Ich sage dann: Vergesst endlich diese Muskeln»

Bernhard Müller staunt immer wieder über das Wunder des Körpers im hohen Alter. Sein Interesse gilt dem Alltag: dem Aufstehen, Gehen – dem Banalen.

«Schon bei den Nutztierwissenschaften hat mich das Melken am meisten fasziniert, diese stark mit Berührung verbundene Tätigkeit. In meiner Lehrtätigkeit kam ich dann in Kontakt mit der Bewegungslehre Kinaesthetics – und merkte, dass das meinem Lebensverständnis entspricht. Das Denken ist Konsequenz von Bewegung, letztlich das Sein selbst. Der Körper, die Bewegung sind elementar in der Sinnfrage des Lebens.

Eine alte Frau während eines Trekkings im Himalaya öffnete mir die Augen für weitere wichtige Aspekte. Ihr Gesicht mit den vielen Falten war wie ein Ja zum Leben. Sie pflegte sich, trug Schmuck, schöne Kleider. Sie ging am Stock – und dann sah ich sie beim Tempel ihre täglichen dreissig Niederwerfungen machen. Ich traute meinen Augen kaum. Diese Eleganz und Leichtigkeit trotz des gebrechlichen Körpers. Sie war ganz in ihrem Körper. Und sie war geistig ganz dabei, mit einem ihr wichtigen Thema, dem Buddhismus. Sie war unter Menschen; ein weiterer Aspekt, der uns ausmacht. Und sie lebte ganz in ihrer Umgebung,

ihrem Haus, dem Weg zum Tempel. Das alles erfüllte ihr Leben mit Sinn.

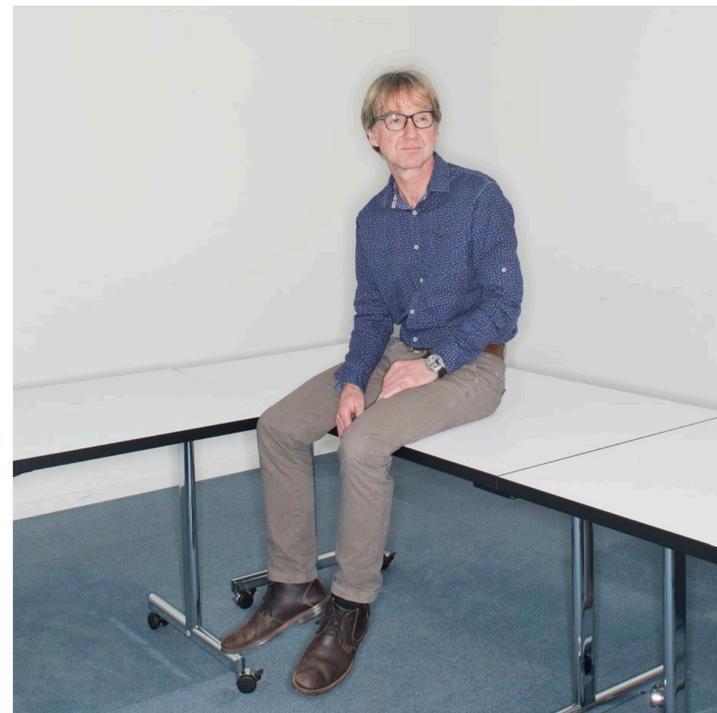
Hingegen ist bettlägerig zu werden etwas vom Schlimmsten, das sich ältere Menschen vorstellen. Das höre ich immer wieder bei meiner Arbeit mit Hochaltrigen. Aber unser defizitorientiertes System fördert den Rückzug in den kleinstmöglichen Bewegungskreis geradeweise. Aus Angst – bei den Angehörigen, bei Betreuenden, bei den Betroffenen selbst –, es könnte etwas passieren.

Mein Ansatz geht übers Zutrauen und Vertrauen. Statt körperliche Defizite sehe ich Eigenschaften. Es ist interessanter, das Potenzial im eigenen Körper zu entdecken, als scheinbare Mängel zu behandeln. Aber Bewegungsförderung heisst nicht Krafttraining; viele landen da in einer Sackgasse. Ich sage dann: Vergesst endlich diese Muskeln. So erlebte ich es auch bei einer altersdepressiven Frau im Pflegeheim. Sie wollte kaum mehr aus ihrem Zimmer. Ich forderte sie auf, sich auf den Boden zu legen und aufzustehen. Mit Kraft ging es nicht. Ich fragte nur: «Warum machen Sie das so?» Sofort tat sie es mit der eigenen Beweglichkeit – und schaffte es. Allein das neue Vertrauen bescherte ihr neue Lebenskraft.

Das Wunder scheinbar banaler Aktivitäten im Alltag erlebe ich auch bei mir selbst – angefangen schon beim Aufstehen. Und das schenkt mir ein hohes Zutrauen zu meiner Bewegungsfähigkeit.»

AUFGEZEICHNET: MARIUS SCHÄREN

BERNHARD MÜLLER, 55, ehemals Agronom, kam über die Bewegungslehre Kinaesthetics als Studienleiter ans Institut Alter der Berner Fachhochschule



«Statt körperliche Defizite sehe ich Eigenschaften»: Bernhard Müller an der Berner Fachhochschule

Warum die Wirtschaft vom Yogakörper träumt

WISSENSCHAFT/ Die Soziologin Paula-Irene Villa untersucht, wie wir unsere Körper optimieren. Im Interview erklärt sie, weshalb sich auch Ethik und Philosophie mit der Körperlichkeit befassen sollten und warum dem Konzept der Fitness eigentlich ein unmenschliches Prinzip innewohnt.

Bestimmt unser Körper, wer wir sind?

PAULA-IRENE VILLA: Ja. Doch es gilt nicht nur: «Ich bin mein Körper», sondern auch: «Mein Körper bin ich». Diese Gleichzeitigkeit ist unauflösbar. Ich bin mich, indem ich meinen Körper gestalte, ihn in gewisser Weise beherrsche. Zugleich hat der Körper etwas Eigenwilliges, das unverfügbar bleibt. Schmerzhaft bewusst wird uns das in der Krankheit.

Das Ich ist immer an den Körper gebunden?

Es gibt kein körperloses Ich. Dennoch haben wir die Möglichkeit – die Existenzialistische Philosophie würde sogar sagen, die moralische Pflicht – zur Transzendenz. Wir sind unserem Körper nicht ausgeliefert, doch gibt es kein Ich, kein Bewusstsein von sich selbst und auch kein Denken ohne Körper.

Und was ist mit dem Geist?

Für mich als Soziologin ist der Geist ein überstrapazierter, ominöser Begriff. Die Einsicht, dass Wahrnehmung nur im Kontext der Körperlichkeit möglich ist, hilft, Phantasmen zu vermeiden. Oft werden ethische Diskurse geführt, als ob es keinen Körper gäbe, als wären wir nicht an seine Trägheit und seine Schwere gebunden. Das führt zu Fehleinschätzungen.

Inwiefern?

Wir dürfen nicht so tun, als könnten wir ethische Fragen im körperfreien Raum beantworten. Es kommen Probleme auf uns zu, die uns gerade deshalb herausfordern, weil keine Körper involviert sind. Die Drohne tötet, ohne dass jemand drin sitzt. Die Körperlosigkeit ist Teil des Problems. Denken wir körperlos, werden Schwäche und Verwundbarkeit etwas, das entweder nicht vorkommt oder das es zu überwinden gilt. Wir Menschen haben aber Grundbedürfnisse. Wir müssen schlafen,

«Heute finden wir die Zutaten für den einstigen Lifestyle zahlungskräftiger Schichten auf jeder Tiefkühlpizza.»

essen, brauchen Wohnraum, erstreben Unversehrtheit. Sind wir uns unserer unbedingten Körperlichkeit bewusst, muss das höchste Gerechtigkeitsprinzip der Schutz vor Verletzung und Gewalt sein.

Die Optimierung des Körpers ist ein wichtiges Thema in Ihrer Forschung. Wann taucht dieses Phänomen zum ersten Mal auf?

Im modernen Sinne um 1900. Die Frauenbewegung, auch Wandervogel, Freikörperkultur oder Vegetarismus intensivieren die Reflexion über den Körper. Er wird zum Objekt, dessen man sich bedienen kann oder muss. Manche wollen ihn gesund machen oder ihn zurück zur Natur führen. Andere die Reproduktion steuern. Dazu kommen Hygiene und das Problematisieren sexueller Gewalt. Es geht um die Aneignung des Körpers, die Zurückweisung, dass der Körper uns schicksalhaft gegeben sei. Krankheit wird nicht mehr als göttliche Fügung oder moralisches Faktum hingenommen.

Worin liegt die Ursache für die Entwicklung?

Grossen Einfluss haben die Naturwissenschaften. Hygiene, Antibiotika, später die Pille: Das sind alles unglaublich relevante Formen, den Körper zu bearbeiten.

Der Trend zur Optimierung des Körpers ist heute stärker denn je. Warum?

Er intensiviert sich wiederum im Windschatten sozialer Bewegungen. Wichtig war erneut die Frauenbewegung. Auch die Studierendenbewegung, antiautoritäre Bewegungen wie die Hippies und die Punks spielten eine zentrale Rolle, sie setzten stark auf sexuelle Befreiung.

«Wir erleben die Autonomie als Fetisch. Damit verwerfen wir gesellschaftlich alle körperlichen Formen, die nicht autonom sind.»

Was haben Beautysalons mit Punk zu tun?

Der Markt saugt Körpertrends auf und verwertet sie. Das Gestalten des Körpers dient zwar weiter der Markierung einer sozialen Position, mit ihr wird aber auch Freiheit zelebriert. Man kann alles kaufen vom Tattoo bis zur Haarverlängerung. Die Gestaltung des Körpers findet neue Märkte, und die Kreativökonomie bietet Gestaltungstechnologien an.

Die Alternativbewegungen wollten eigentlich eine Körperkultur jenseits des Kommerz.

Auch ihre Freiheitsversprechen produzieren ständig neue Imperative. Punk sagte: Ich bin anders, ich verweigere mich den herrschenden Normen! Solche Differenzmarkierungen werden in modernen Gesellschaften demokratisiert und verbreitet. Heute haben wir die Punkästhetik in jedem Friseurladen. Also braucht es neue Insignien, um sich vom Mainstream abzugrenzen. Das einstige Freiheitsversprechen wird übergeführt in neue normative Aufforderungen.

Die Gesellschaft entwapnet die Protestbewegung, indem der Markt sie aufsaugt?

Das geschieht weder eindeutig noch zwingend bewusst. Unterscheidungsmerkmale, die für bestimmte Gruppen stehen, nivellieren sich heute nur schneller als früher. In zahlungskräftigen Schichten wurden Rucola und Büffelmozzarella zelebriert. Heute finden wir die Zutaten für den Lifestyle auf jeder Tiefkühlpizza.

Und der Besuch im Fitnessstudio wird von den Krankenkassen honoriert.

Ja. Auch Yoga ist ein gutes Beispiel. Einst war es alternativ, gegen die Leistungsgesellschaft, den Vereinssport, die Normierung. Es war mit Indien verknüpft, mit Flow. Was ist daraus geworden? Die Verkörperung von flexibel, mobil, leistungsfähig. Der Yogakörper ist schlank, biegsam, belastbar, fit. Er passt perfekt zu den heutigen Ansprüchen, insbesondere ökonomisch. Man kann jetzt nicht sagen: Hätten die doch nicht mit dem Yoga angefangen. Und auch nicht: Das ist nur eine perverse Vereinnahmung. Hier zeigt sich einfach die Ambivalenz von Befreiung und neuer Herrschaft.



«Wir erwarten von uns und anderen, dass wir den Körper gestalten»: Paula-Irene Villa in München

Paula-Irene Villa, 48

In Argentinien, den USA, Kanada und Deutschland aufgewachsen, studierte Paula-Irene Villa in Bochum und Buenos Aires Sozialwissenschaft. Vor zehn Jahren habilitierte die Mutter zweier Kinder mit einer Schrift zur Geschlechtersoziologie. Seit 2008 ist Villa Professorin für Soziologie und Gender-Studien an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Den Imperativen entkommen wir nicht?

Nie ganz. Können ist potenziell auch müssen. Wir erwarten von uns und anderen, dass wir den Körper gestalten. Wir machen uns wechselseitig verantwortlich für unsere Körper. Niemand muss so aussehen, wie er oder sie aussieht.

Und dieser Druck tut uns nicht wirklich gut?

In Fitness eingelagert ist ein unrealistisches und in der Konsequenz unmenschliches Prinzip: Ich bin autonom und optimiere mich selber. Ich argumentiere nicht gegen Autonomie als ein Aspekt der Lebensführung, aber gegen die Verabsolutierung der Autonomie. Wir erleben heute Autonomie als Fetisch. Damit verwerfen wir gesellschaftlich alle körperlichen Formen, die nicht autonom sind: Pflegebedürftigkeit, Krankheit, Schmerzen, die nicht verschwinden, Beeinträchtigungen der Sinne oder der Mobilität, Unmündigkeit. Menschen, die zu viel oder zu wenig essen, zu viel rauchen, zu alt, zu muskulös sind. Zu viel bedeutet: Du bist deinem Körper ausgeliefert, hast ihn und somit dich nicht im Griff.

Sie sagen: Fitness ist unmenschlich?

So pauschal würde ich das nicht sagen. Aber wenn auch der Vorstellung, dass wir allein für eine Allround-Optimierung zuständig seien, das Ideal eines völlig autonomen und selbst kontrollierten Wesens folgt, ist das tatsächlich unmenschlich. Zudem ist Fitness ein Hybridbegriff, der zwischen Gesundheit und Lebensgefühl changiert. Ein Problem sehe ich auch darin, dass wir uns im Dienste der Selbstoptimierung allein auf Kennzahlen verlassen, statt auch das

leibliche Erleben zu achten. Ich will das nicht als Technik- oder Fortschrittskritik verstanden wissen. In der Medizin haben Kennzahlen ihren Sinn. Aber in anderen Lebensbereichen verpassen wir das Entscheidende, wenn wir nur auf Standardisierung und Vergleichbarkeit aus sind.

Zu viele Muskeln und allzu offensichtliche Schönheitsoperationen bleiben aber verpönt. Das ist ein Bildungsbürgertum-Phänomen. Gerade für protestantisch geprägte Länder Westeuropas ist das Prinzip des Masshaltens entscheidend. Der dicke Ami, die Amerikanerin, die ihrer Schönheit mit Botox nachhilft, das sind so Negativfolien, vor denen man sich einer Hochkultur zugehörig fühlen kann.

Also optimieren, aber nur nicht übertreiben? Ja, Übertreibung gilt als falsch. Aber das Prinzip bröckelt. In akademischen Kontexten bleibt die Orientierung an einem natürlichen Mass zwar entscheidend, doch in anderen Milieus gilt das nicht mehr. Ohne auf ein Elitebashing einzusteigen – aber viele hier haben auch deshalb ein Problem mit Donald Trump, weil er das Gegenteil des ästhetischen und habituellen Masshaltens verkörpert. Selbst etablierte Medien machten sich über seine körperlichen Merkmale lustig. Vergessen ging, dass heute genau diese Künstlichkeit geht. Der Protest gegen das distinktierte Bildungsbürgertum wurde komplett unterschätzt.

Dabei hätte man es spätestens seit Silvio Berlusconi eigentlich wissen können.

Genau, besser kann man es wohl nicht sagen. **INTERVIEW: FELIX REICH UND DELF BUCHER**

Filipinas als moderne Sklavinnen?

WELTGEBETSTAG/ Wenig Lohn und viel Arbeit wartet auf Millionen von Filipinas, die in Saudi-Arabien, Hongkong oder Singapur als Hausangestellte schuften.

Der Pfeifton von Skype ertönt. Die Ementalerin Anny Hefti-Misa sitzt 10 000 Kilometer entfernt am Computer. Sie hat philippinische Wurzeln überwintert gerade in ihrer alten Heimat auf der Insel Cebu, einer der Hauptinseln des Archipels mit 717 Inseln. Kurz vor ihrer Abreise hat sie engagierten Weltgebetstag-Frauen in einem Seminar die Wirklichkeit der philippinischen Migrantinnen nahe gebracht. Schon aufgrund ihres Berufs als Psychologin und ihrer früheren Tätigkeit als Leiterin des Zentrum 5, eines Integrationszentrums in Bern, ist sie eine der ersten Adressen in der Schweiz, wenn es um Filipinas und globale Migration geht.

WEIBLICHE MIGRATION. Die Philippinen sind ein von Auswanderung geprägtes Land. 9,5 Millionen philippinische Arbeitsmigranten, beinahe zehn Prozent der Gesamtbevölkerung, leben gegenwärtig in 214 Staaten der Welt. Mehr als die Hälfte davon sind Frauen. Die Filipinas sind ein Paradebeispiel für den weltweit boomenden Markt für Dienstleistungen rund um Haushalt und Pflege. Kein Wunder, dass das Team der philippinischen Frauen, die dieses Jahr die Liturgie des Weltgebetstags vorbereiteten, die globale Gerechtigkeit unter der Fragestellung «Bin ich ungerecht zu euch?» ins Zentrum gestellt hat. Während im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20, 1-16) alle genug zum Überleben vom Rebbergbesitzer bekommen, leben viele der philippinischen Migrantinnen unter ausbeuterischen Verhältnissen.

Andererseits ist ein Monatslohn von 300 Dollar für eine Hausangestellte beispielsweise in Singapur dreimal höher als das Salär für eine Hausangestellte auf den Philippinen. Anny Hefti-Misa betont, dass mit den Überweisungen aus Hongkong, Katar oder Singapur oft eine zwölköpfige Familie überleben kann. «Aber der soziale und psychische Preis der Migration ist hoch», sagt sie.

«MAMA, KOMM ZURÜCK.» Dann erzählt sie per Skype – dem bevorzugten Kommunikationsmittel auch der Migrantinnen mit ihren Familienangehörigen – von



Kämpferisch und solidarisch: Filipinas in Hongkong

einer Begegnung im Internetcafé auf Cebu. Eine fünfjährige Tochter sagte zu ihrer Mutter unter Tränen: «Mama, lass uns lieber arm sein und komm zurück.» Das ist die Tragödie der weiblichen Migration. Viele Frauen lassen ihre Kinder zurück. Der Nachwuchs bleibt dabei oft in der Obhut der Grossmutter oder der Tante zurück. Die Mutter kennen die Kinder nur vom Bildschirm, wenn wieder einmal eine stabile Skype-Verbindung hergestellt worden ist.

Viele der Frauen wollen nur für wenige Jahre weg, aber oft werden daraus Jahrzehnte in der Fremde. Denn das Geld ist knapp. Schon beim Beginn der Reise gelangen viele an unseriöse Vermittlungsagenturen, die überhöhte Gebühren verlangen. Sie werden oft an Arbeitgeber vermittelt, die sich nicht an gesetzliche

Frauenpower und Gebet

Am 3. März laden Frauen weltweit zu ökumenischen Gottesdienstfeiern ein. Allein in der Schweiz werden Zehntausende Besucherinnen und Besucher erwartet. Der Weltgebetstag 2017 führt auf die Philippinen, das einzige katholische Land Asiens. Ungleichheit prägt das Land seit der spanischen Kolonialzeit.

Regelungen halten. Die Psychologin Hefti-Misa sagt denn auch: «Eines zeichnet die Filipinas aus: Sie haben viele Widerstandskräfte, um die teilweise unmenschlichen Lebensbedingungen in der Fremde zu überstehen.» Geradezu brutal ist die Situation auf der arabischen Halbinsel, wo die Filipinas oft sexuelle Übergriffe und Ausbeutung erfahren. Ende Januar wurde nach einem dubiosen Mordprozess die Filipina Jakata Pawa in Kuwait erhängt.

ÜBERWEISUNGEN HELFEN. Anny Hefti-Misa will aber die Migration nicht nur an den Pranger stellen. «Ich sehe das Ambivalent», bekennt sie per Skype. Sie führt ins Feld, dass die finanziellen Überweisungen vielen Familien ein besseres Leben ermöglichen. Erst das im Ausland verdiente Geld macht Kindern den Besuch in einer weiterführenden Schule möglich. Und oft ist die Migration auch

«Für die Migration zahlen die philippinischen Frauen einen besonders hohen Preis.»

.....

ANNY HEFTI-MISA

ein selbstbestimmter Akt, um sich aus den Fesseln eines ungeliebten, vielleicht gewalttätigen Ehemannes zu befreien. «Auf den Philippinen ist es rechtlich nicht möglich, sich zu scheiden», sagt Hefti-Misa.

Die Psychologin weist darauf hin, wie sich die Filipinas vernetzen. Sie selbst hat die Organisation Babaylan in der Schweiz mitinitiiert, die eine Plattform für ihre Landsfrauen bietet. Mehrheitlich seien die Frauen mit einem Schweizer verheiratet; über die Plattform könnten sie sich untereinander austauschen. Nur in der UN-Stadt Genf mit ihrem Heer von Diplomaten und ausländischen Organisationen gibt es eine grössere Zahl von Filipinas, die in der Schweiz als Hausangestellte arbeiten.

SOLIDARISCHE NETZE. Besonders eindrucksvoll haben sich die mehr als 100 000 philippinischen Hausangestellten in Hongkong vernetzt. Mit Protestmärschen erkämpften sie sich einen Mindestlohn. Auf der anderen Seite versucht die Regierung der Stadtrepublik, ihnen mit immer neuen Verordnungen das Leben schwerzumachen. Aber die philippinischen Frauen, die sich sonntags regelmässig an verschiedenen Orten und Parks treffen, sind kämpferisch. Ihr Zusammenhalt steht so als Beispiel für die Ziele der Weltgebetstag-Frauen: ein weltweites Netz der Solidarität unter dem Motto «Informiert beten – betend handeln» zu knüpfen. **DELFBUCHER**

SCHÖPFUNGEN



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON RICHARD REICH

Interview mit einer Schneekanone im Hochsommer

Einige Tage nach Silvester machte ich eine Winterwanderung. Das neue Jahr hatte endlich den ersten Schnee gebracht, glücklich stapfte ich bergwärts. Ich kam durch ein kahles Erlendwäldchen, dann zu einer Lichtung, wo etwas leise summte. Da stand eine Schneekanone und feuerte faustdicke Flocken in die Januarluft – obwohl ringsum alles weiss war. Was solls?, dachte ich, Schneekanonen gibts heutzutage eben überall. Und wanderte weiter.

Später im Jahr führte mich ein Oster Spaziergang in dieselbe Gegend. Die Leber- und Schlüsselblümchen blühten, bloss jene Lichtung war noch tief verschneit. «Da staunst du!», schepperte eine fremde Stimme. «Wer spricht?», fragte ich verwirrt. «Na, ich!», lautete die Antwort. «die Snowqueen G-3000!» Meine alte Bekannte, die Schneekanone. Obwohl der Maien vor der Tür stand, schneite Snowqueen emsig weiter. «Aber es ist doch Frühling!», protestierte ich. «Sechsfaches Düsenkollatorsystem!», zischte die Kanone, «Schneefall garantiert bis 35 Grad! Steht in meiner Betriebsanleitung. Bin ja kein Amateur.»

35 Grad? Das wollte ich sehen! Am heissesten Tag des folgenden Sommers stieg ich auf direktem Weg zu jener Lichtung empor – die schnee-weiss zwischen tiefgrünen Erlen lag. «Einkommavier Meter!», verkündete Snowqueen stolz. «Gratuliere!», lobte ich, «aber sag, Kanone, warum genau tust du das? Ich sehe weder Lift noch Skifahrer!» Da schüttelte Snowqueen genervt ihr Rohr und sprach: «Mann, ich schneie aus Prinzip! Schnee gehört einfach zu diesem Land, ja überhaupt zur Schöpfung! Und in Zeiten wie diesen ...»

Ich war noch nicht überzeugt. «Zum Schneien brauchst du doch Wasser! Und wer bezahlt deine Stromrechnung?» Da höhnte die Kanone: «Siehst du irgendwo einen Schlauch? Oder ein Kabel? Höre, mein Lieber, wir Snowqueens G-3000 sind die nächste Generation: integrierte Sonnenkollektoren, automatische Grundwasser-Sonden! Alles völlig autark! Ohne irdische Anbindung!» Begeistert sprühte sie mir eine Ladung Neuschnee ins Gesicht.

Die Abkühlung tat wohl in der prallen Sonne, jedoch wurde mir diese militante Frau Holle etwas unheimlich. Ich wollte mich zum Gehen wenden, als ich im Augenwinkel etwas leuchten sah: Da oben lag ein zweites Schneefeld! Und dort noch eins! Und noch eins! «Kameradinnen am Werk», erklärte Snowqueen, «und das ist erst der Anfang! Ehe das Jahrhundert um ist, hat dieses Land seinen Urzustand wieder erreicht: eine einzige selige Schneeeinsel!»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

LEBENSFRAGEN

Wie kommt unser Liebesleben wieder in Schwung?

FRAGE. Meine Frau und ich wollen unser eingeschlafenes Liebesleben wieder wecken. Jüngst stritten wir darüber, wie wir das angehen wollen. Meine Frau möchte verbindliche Dates. Ich finde solche Abmachungen eine furchtbar unromantische Angelegenheit. Wer hat recht?

ANTWORT. Bestimmt haben Sie beide gute Gründe für Ihre Sichtweisen. Engagiert setzen Sie und Ihre Frau sich dafür ein und muten einander Ihre unterschiedlichen Wünsche zu. Dies dünkt mich eine gute Voraussetzung für Ihr Vorhaben. Denn Paarsexualität lebt auch von der Unterschiedlichkeit.

Kennen Sie den richtigen Zeitpunkt für ein romantisches Date? Ihre Vorbehalte gegen Termine für sexuelle Begegnungen sind aus Ihrer persönlichen Erfahrung entstanden. Und das Plädoyer Ihrer Frau für solche Termine beruht auf ihrer persönlichen Erfahrung.

Eigene Vorstellungen sind wichtig. Sie geben Orientierung. Zu erkennen, dass es nicht um Wahrheit oder Richtigkeit, sondern um Vorstellungen geht, kann ausserordentlich hilfreich sein. Denn der Kampf um die Wahrheit endet sogar im Kleinen meistens in der Sackgasse. Sich in den anderen einzufühlen und vielleicht seine Ideen auszuprobieren, liegt am anderen Ende der Skala von Rechthaben – und passt viel besser zum Wunsch, Ihrer Sexualität wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Erlauben Sie mir einen Vergleich: Angenommen, Sie möchten mit Ihrer Frau ein lang nicht mehr geübtes Musikstück einspielen, wie würden Sie vorgehen: mit

oder ohne geplante Übungszeiten? Ähnlich ist es mit der eingeschlafenen Paarsexualität. Für viele ist der Alltag so voll, dass für spontanen Sex wenig Spielraum bleibt. Ob ein vereinbartes Date weniger erotisch und prickelnd ist als eine spontane sexuelle Begegnung, müssten Sie prüfen. Vielleicht ist beides möglich und Sie haben sogar die Wahl. Probieren Sie es aus, damit nicht bestehende Überzeugungen Sie dazu verleiten, in alten Mustern zu verharren und das Wesentliche aus den Augen zu verlieren. In diesem Sinn wünsche ich Ihnen beiden frischen Entdeckergeist und erlebnisreiche Stunden zu zweit.

MARIE-LOUISE PFISTER ist Paar- und Familientherapeutin und arbeitet für die Paarberatung Zürich



LEBENSFRAGEN. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie).

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder per E-Mail: lebensfragen@reformiert.info

Allein? Das muss nicht sein!
Bei uns lernen Sie ohne Vermittlungsgebühren aufgestellte Personen jeden Alters für Freizeit oder Partnerschaft kennen.
Unverbindliche Informationen erhalten Sie unter **Telefon 044 200 02 28**

Seebüel *** CH-7265 Davos Wolfgang
Hotel • Café • See Tel. +41(0)81 410 10 20
www.seebuel.ch



Ferien am See.
Der Seebüel-Sommer bietet allen etwas.

Erholen Sie sich da, wo Davos am schönsten ist: Direkt am See, mit Blick in die einzigartige Bündner Bergwelt. Im Hotel Seebüel finden Familien, Einzelgäste und Gruppen einen idealen Ort für unvergessliche Ferien.

- alle Zimmer Dusche/WC
- gratis Bergbahnen/Bus
- kostenloses WLAN
- vorzügliche Küche
- barrierefreie Zimmer

WILLKOMMEN IN DER ROMANDIE
50% RABATT FÜR IHRE BEGLEITPERSON
Zu zweit, mit Freunden oder Familie, entdecken Sie zahlreiche Sehenswürdigkeiten der Reformation. Gültig in unserem Haus während dem ganzen Jahr 2017, auf den Zimmer-Frühstückspreis ab 2 Nächte.

Chemin de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux - www.cret-berard.ch - 021 946 03 60 **CRÊT BÉRARD**

Unterwegs zum Du
www.zum-du.ch persönlich - beratend - begleitend

Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

Freiwillige Menschenrechtsbeobachtung in Guatemala, Mexiko, Honduras, Kolumbien, Kenia oder Palästina/Israel.
Interessiert? Besuchen Sie die Infotage von Peace Watch Switzerland und Peace Brigades International.
In Zürich: 4. März 2017, Reformierte Landeskirche Zürich, Hirschengraben 7, 13.30 bis 16.30 Uhr
In Bern: 18. März 2017, Foodways Consulting, Bollwerk 35, 13.30 bis 16.30 Uhr
www.peacewatch.ch / www.peacebrigades.ch

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten
Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 - 8952 Schlieren - Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

kultour FERIEUREISEN
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Sonneninsel Malta
29. Mai – 9. Juni 2017
beeindruckende Zeitreise mit Musse erleben mit Pfr. Stephan & Elisabeth Matthias

Erlebnisreise Portugal
7. – 16. Juni 2017
wo sich Kultur & Kulinarik verbinden mit Pfarrer René Meier

Grandioser Norden Irlands
29. Juni – 7. Juli 2017
den Zauber der Grünen Insel entdecken mit ERF Medien

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

Berg Athos
Eine Reise für Männer auf den Heiligen Berg
18. – 25. Sept. 2017
mit Roland Wuillemin
044 362 09 22
www.kirche-unterstrass.ch

5023 Biberstein 062 839 30 90 **Radio Freundes-Dienst**
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

Z hdk
Zürcher Hochschule der Künste
Zentrum Weiterbildung

Kirchenmusik Pop & Jazz Chorleitung Orgel

CAS/DAS-Weiterbildungsangebote für Berufsmusiker und versierte Amateure

Anmeldeschluss
31. Mai 2017

Studienleiter Kirchenmusik
Pop und Jazz
gallus.haechler@zhdk.ch

Chorleitung Orgel
stephan.klarer@zhdk.ch

Weitere Informationen
www.zhdk.ch/weiterbildung

Offizielle Sondermünze 2017

500 Jahre Reformation

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800



- ✓ Echte Silberlegierung
- ✓ Limitierte Auflage
- ✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
- ✓ Zur Erinnerung an das Jubiläum
- ✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swissmint

Wie man Fussballer aus unterschiedlichen Kulturen zum Team formt und was Mönche in der Garderobe zu suchen haben.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 1.2./2017
REFORMATION. Mit der Reformation brach eine neue Zeit an

MEHR SELBSTKRITIK

Die Ausführungen von Bundesrat Schneider-Ammann zur Reformation sind wohl deshalb so unbedarft ausgefallen, weil er durch und durch ein Mann der Wirtschaft ist, der andere Aspekte nur sekundär ins Auge fasst. Gemäss dem berühmten Aufsatz von Max Weber über die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus hat der Protestantismus die Freiheit eines Christenmenschen vor allem als eine schrankenlose Wirtschaftsfreiheit interpretiert. Sie hat uns materiellen Wohlstand gebracht, auf Kosten einer brutalen Ausbeutung der Arbeiterschaft, auch der Frauen und Kinder, zuerst in Europa und heute in der Dritten Welt. Und was vielleicht noch schlimmer ist: Einer ungehemmten und bis heute andauernden Plünderung unserer natürlichen Ressourcen. Globalisierung, Finanzkapitalis-

mus, Steuerflucht und zunehmende soziale Ungleichheit als weitere Folgen beschäftigen uns aktuell. Ich wünschte mir für die Reformationsfeiern eine etwas tiefere historische Fundierung, verbunden mit einer Portion Selbstkritik.

PETER HERSCHKE, KONOLFINGEN

AM KRIEG VERDIENEN

Reformator Zwingli stellte sich gegen die Reisläuferei. Er war dagegen, dass Eidgenossen sich in den Dienst von kriegführenden Königen, Kaisern und Päpsten stellten. Er verurteilte die Herren, die mit der Vermittlung dieser Söldner viel Geld verdienten. Heute wird Geld gemacht mit Waffenhandel, mit weltweiten Investitionen in Firmen, die Kriegsmaterial herstellen. Nationalbank, Grossbanken und Pensionskassen machen da mit. Man nimmt es in Kauf, dass damit Kriege angeheizt werden und dutzende Millionen Menschen durch Kriege zu Flüchtlingen gemacht werden. Was würde Zwingli dazu sagen?

HEINRICH FREI, ZÜRICH

SOLLEN WIR FEIERN?

Das Reformations-Jubiläum ist zwiespältig. Zwingli und Luther verfolgten ihre Überzeugungen und Ziele bisweilen mit blindwütigem Eifer. Sie haben Hass gesät und viel Blut vergossen. Sollen wir das feiern? Ihre Ideen waren zudem nicht neu. Der etwas ältere Zeitgenosse Erasmus, von dem sie sich inspirieren liessen, hatte alles schon gesagt, hat als Humanist den christlichen Glauben und die Kirche reformierend geprüft. Er wirkte kraft seines Geistes, nicht mittels politischer Ränkespiele und brachialer Gewalt. Das verdient, gefeiert zu werden.

PETER DIGGELMANN, MEILEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

REFORMIERT. 2.2./2017

TIPPS. Rekonstruktion eines politischen Mordes

KORRIGENDA

Die Besprechung des Films «Rabin, the Last Day» wurde mit einem falschen Bild illustriert. Zu sehen war nicht der israelische Ministerpräsident Yitzhak Rabin, der 1995 ermordet wurde, sondern Shimon Peres. Peres war Rabbin Aussenminister und später Staatspräsident Israels. **RED**



Die beiden Friedensnobelpreisträger Peres (links) und Rabin

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Weltgebetstag. «Bin ich ungerrecht zu euch?» Die Liturgie, nach der weltweit gefeiert wird, wurde für 2017 von Frauen aus den Philippinen verfasst. **3. März,** 19 Uhr, ref. Andreaskirche, Brahmsstr. 106, Zürich. Suppe ab 18 Uhr, Apéro im Anschluss. Der Weltgebetstag wird in vielen Kirchgemeinden im Kanton gefeiert. Siehe Gemeindebeilage.

Gastpredigt. Gottesdienst zum Krankensonntag. «Der Hirt und die Frage nach dem Einsatz für andere». Predigt von Schriftsteller Adolf Muschg. Pfr. Christoph Sigris (Liturgie, Abendmahl), Andreas Jost (Orgel). **5. März,** 10 Uhr, Grossmünster Zürich.

Politischer Abendgottesdienst. «Bleibt mir Zeit, um Luft zu holen? Was wir der Atemlosigkeit unserer Zeit entgegensetzen können». Thomas Gröbly, Ethikdozent. **10. März,** 18.30 Uhr, Chor Frauenmünster Zürich.

SamstagsVesper. «Vom Glauben und dem Brot». Offene Chorgemeinschaft, Collegium Vocale und Musicum, Pfr. Martin Rüschi (Liturgie). **11. März,** 16 – 16.45 Uhr, Grossmünster Zürich. Probe der offenen Chorgemeinschaft, 13–15 Uhr. Info/Anmeldung zur Probe: www.kantorat.ch

TREFFPUNKT

Unispital. Eine Mauer, um zu klagen in der Passionszeit, eine Mauer des erwachenden Lebens ab Ostern. Alle sind eingeladen, Zettelchen mit Anliegen in die Ritzen zu legen. **1. März bis 14. Mai,** Spitalkirche Unispital Zürich, U-Gel (neben dem Bistro Süd), immer offen. Info: Pfrn. Barbara Oberholzer, 044 255 94 11.

Gesprächsnachmittag. Angebot für verwitwete Frauen. Heidi Hofer Schweingruber, Sandra Riklin, Fachfrauen für Trauerbegleitung. **2. März,** 14–17 Uhr, Siedlung Brahmsstr. 32, Zürich. Eintritt: Fr. 20.–, inkl. Kaffee und Kuchen.

Beratung. Evangelischer Frauenbund Zürich: Hilfe beim Ausfüllen der Steuererklärung. **3./17./24. März,** eFz, Wartstr. 5, Winterthur. **15./22. März,** eFz, Brahmsstr. 32, Zürich. Jeweils 13.30–18 Uhr, Info/Anmeldung: www.vefz.ch, 044 405 73 30.

TIPP



Heutiger Blick auf die Reformation

VORLESUNGEN

Zum Reformationsjubiläum in den Hörsaal der Universität

«500 Jahre Reformation – Rückblicke und Ausblicke». Unter diesem Titel lädt die Universität Zürich zu einer öffentlichen Vorlesungsreihe ein. Dozenten und Dozentinnen verschiedenster Fachbereiche befassen sich mit der Reformation aus aktueller Forschungsperspektive. Sie beleuchten ihre Anfänge und gehen auf ihre Bedeutung für die heutige Zeit ein. Die Vorlesungen sind gratis und stehen allen offen.

500 JAHRE REFORMATION. 2. März – 1. Juni, Donnerstag (ausser 13. 4.), 18.15–20 Uhr, Universität Zürich, KO2, Karl-Schmid-Str. 4, Raum F180, www.uzh.ch/ringvorlesungen

Gesprächsgruppe. Austausch und Information für Angehörige von pflegebedürftigen Familienmitgliedern. **7. März, 11. April, 2. Mai,** 9.30–11 Uhr, Areal ref. Kirche, Wöschhüli, Zürichstr. 94, Affoltern am Albis. Info: Ursula Jarvis, Sozialdiakonin, 043 466 83 23, ursula.jarvis@bluewin.ch

Referat und Gespräch. «Neid – vom Umgang mit einem wirkmächtigen Gefühl». Verena Kast, Psychotherapeutin und Autorin, über eine Haltung des Gönnens. **8. März,** 19.45 Uhr, ref. Kirche, Kirchgasse, Meilen.

Gespräch. «Stückwerk zu Gott und der Welt». Ulrich Knellwolf, Schriftsteller und Pfarrer. Moderation: Béatrice Acklin Zimmermann, Paulus Akademie, Ralph Kunz, Theol. Fakultät Uni ZH. **9. März,** 18.30–20 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich. Eintritt: Fr. 20/14.–. Info: www.paulusakademie.ch

Buchvernissage. «Licht und Schatten», Edition Pro Lyrica. Im Buch erzählt Yvette Schmid aus ihrem Leben voller Schicksalsschläge. Lesung mit Autorin und Herausgeber Pfr. Matthias Müller Kuhn. **11. März,** 15 Uhr, ref. KGH, Stockenstr. 150, Kilchberg.

Referat. «Kirche für alle und durch alle – Volkskirche in der Postmoderne». Christiane Tietz, Professorin für Systematische Theologie Universität Zürich. **15. März,** 19.30–21.15 Uhr, ref. KGH, Walterstr. 18, Regensdorf.

Filmtag. Education21 zeigt zehn Filme rund um Nachhaltigkeit. Für Lehrpersonen und Interessierte. **15. März,** 17.30–21.15 Uhr, Pädag. Hochschule Zürich, Hörsaal LAA-J002A, Lagerstr. 2, Zürich. Eintritt: Fr. 5.– einzelner Block, Fr. 10.– ganzes Programm, Studierende gratis. Info: www.education21.ch/de/filmtag

KLOSTER KAPPEL

Ausstellung. «Ich bin der Brunnen». Installationen von Maja Thommen zum Gedenkjahr Nikolaus von Flüe. Vernissage mit der Künstlerin. **5. März,** 15.30 Uhr. Ausstellung komplett bis 8. 5., Skulpturen bis 15. 11.

Musik und Wort. «Jazzpsalmodie». Jazzquartett «berner in fusion», Pfr. Markus Sahli (Lesungen). **5. März,** 17.15 Uhr, Klosterkeller. Eintritt frei – Kollekte.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 10, www.klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Atelier. «Im Anfang war das Wort». Experimentieren mit dem Anfang, praktisch und künstlerisch. Ideen und Impulse aus der Kunst, Atelier mit vielen Werkmaterialien. Leitung: Pfrn. Brigitte Becker. **4. März,** 10–16 Uhr, ref. KGH Johanneskirche, Limmattstr. 114, Zürich. Kosten: Fr. 20.– (Material). Mittagessen selber mitbringen. Info: www.kirche-industrie.ch (Agenda). Anmeldung bis 3. 3: brigitte.becker@zh.ref.ch

PaarImpuls. Veranstaltung für die Paarbeziehung. Referat von Eva Schiffer, Philosophin, und acht Workshops zu verschiedenen Themen, geleitet von MitarbeiterInnen der Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich. Musik: Ensemble «arco d'oro». **18. März,** 9.30–14.15 Uhr, Zentrum H50, Hirschengraben 50, Zürich. Ab 9 Uhr Kaffee und Gipfeli, Betreuung für Kinder von 2 bis 7 Jahren. Kosten: Fr. 50.– pro Person, Info/Anmeldung bis 11.3: www.paarimpuls.ch

KULTUR

Konzert. Werke von Beethoven, Kodaly, Dohnanyi. Orion String Trio: Soyoung Yoon (Violine), Veit Hertenstein (Viola), Benjamin Smith (Cello). **5. März,** 17 Uhr, ref. Kirche, Kirchgasse 30, Kloten. Eintritt: Fr. 25.–. Vorverkauf: Buchhandlung Hibou, 044 813 11 49.

Konzert. Lieder aus Klassik und russischer Folklore. Newa-Ensemble, St. Petersburg: Boris Konzin (Gesang, Geige), Olga Romanovskaja (Gesang, Piano), Marina Tchernousova (Gesang). **5. März,** 17 Uhr, ref. Kirche, Mettmestetten. Eintritt frei – Kollekte.

Orgelkonzert. «Aus der Feder einer Frauenhand». Orgelwerke von Komponistinnen. Christian Gautschi (Orgel), Stefan Baur (Dia-show). **12. März,** 17 Uhr, Einführung 16.30 Uhr, ref. Kirche Oerlikon, Oerlikonerstr. 99, Zürich. Eintritt frei – Kollekte.

Konzert. Werke von Mozart und Salieri. Streichorchester Dietikon mit Solistinnen Hani Song (Violine), Samuel Mittag (Viola), Günther Stückle (Leitung). **12. März,** 17 Uhr, kath. Kirche, Kirchstrasse, Spreitenbach. **19. März,** 17 Uhr, ref. Kirche, Sonnegstr. 11, Dietikon. Eintritt frei – Kollekte.

TIPPS



Osiris: Wieder aufgetaucht



Nofretete



Mittelalterlicher Brunnen

AUSSTELLUNG

TAUCHER HEBEN DAS GEHEIMNIS DES OSIRIS

Schon im Museumspark beginnt das Staunen: Drei fünf Meter hohe Statuen, ein Herrscherpaar und Hapi, der Gott des Nils und der Fruchtbarkeit, begrüßen die Besucher des Museums Rietberg. Die fünf Tonnen schweren Statuen sind auch Visitenkarte dafür: Mit der Ausstellung «Osiris – Das versunkene Geheimnis Ägyptens» präsentiert das Museum seine bisher teuerste und aufwendigste Mythologienshow.

Hier kommt mit 300 Exponaten etwas Licht in den bisher kaum erforschten Osiris-Kult. Dem Quer-einsteiger Franck Goddio gelang es mit Hightech-Tauchkränen, zwischen zwei versunkenen Handelsstädten verschiedene Funde zu machen. So liess sich der Weg der Osiris-Prozession rekonstruieren. Dieser Kult, in dem das Wunder der Auferstehung im Zentrum steht, wird durchaus als eine Vorwegnahme des Christentums gedeutet. **BU**

OSIRIS. Museum Rietberg Zürich. Bis 16. Juli. www.rietberg.ch

YOUTUBE

WIE EUROPA DAS ALTE ÄGYPTEN ENTDECKTE

Mit Napoleons gescheitertem Ägyptenfeldzug brandete die Ägypto-Mania durch ganz Europa. Auch preussische Abenteuerer witterten Morgenluft, später akademische Archäologen und ein Beutezug brachte die Nofretete nach Berlin. Das spannende Video zeichnet ein Stück Forschungsgeschichte nach. **BU**

NOFRETETE IN BERLIN. www.youtube.com/watch?v=NL_rIkBi9A

SACHBUCH

TAUCHGANG INS TOTENREICH

Was hat es mit dem neuen Forschungszweig Unterwasserarchäologie auf sich? Florian Huber schildert dies anschaulich mit spektakulären Tauchgängen zu mexikanischen Maya-Kalkhöhlen, zu mittelalterlichen Brunnen in Nürnberg und zu verschiedenen geschichtsträchtigen Schiffswracks. **BU**

TAUCHGANG INS TOTENREICH. Florian Huber, Rowohlt, 2016, 336 S., Fr. 34.50

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Zürich

Auflage: 230 812 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wadenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Koedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch

Nächste Ausgabe

10. März 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



FOTO: KUNSTHAUS ZÜRICH (WIKIPEDIA), WALTER KUNZ



«Wir behandeln Menschen, die mit existenziellen Fragen konfrontiert sind»: Nurgül Usluoglu integriert die Mystik in ihren Berufsalltag

Im Kreis drehen, um sich geborgen zu fühlen

PORTRÄT/ Die Onkologin Nurgül Usluoglu lädt ihre Patienten in Bern zum Drehtanzen ein. Zum Sufismus kam sie zufällig und erst vor einigen Jahren.

Nurgül Usluoglu dreht sich seit vielen Minuten. Ihre langen Haare fliegen hoch über ihrem Rücken, der weisse Rock ist aufgebauscht. Ihr Blick ist entrückt, sie sieht nicht, dass die Frauen im Raum, die sich bis vorhin ebenfalls im Kreis drehten, stumm zuschauen. Plötzlich geht etwas durch ihren Körper. Sie reckt die Arme hoch, lässt den Kopf in den Nacken fallen und stösst ein tiefes Raunen aus. Dann wird sie langsamer, bleibt stehen und verbeugt sich tief. Als sie sich aufrichtet, lächelt sie die Frauen an. Sie fordert sie auf, sich wieder in den Kreis zu setzen. Dort sagt sie: «Das Leben ist Drehung. Die Erde dreht sich, der ganze Kosmos. Und wir sind mittendrin.»

KRAFT DER MYSTIK. Für eine Onkologin sind das ungewohnte Sätze. «Mystik ist bei meinen Kollegen kaum in den Berufsalltag integriert», hat Nurgül Usluoglu im weissen Arztkittel und den blauen Wanderschuhen zwei Stunden zuvor im Patientenwarteraum der Onkologieabteilung vom Inselspital Bern gesagt. Die Sprechstundenzeit war vorüber, der Raum leer, nur eine Vitrine mit

bunten Kopfbedeckungen deutete auf das Schicksal der Menschen hin, die dort ein und aus gehen. «Wir behandeln Menschen, die mit existenziellen Fragen und mit dem Sinn des Daseins konfrontiert sind.» Krebspatienten hätten besonders stark das Bedürfnis, in ein grosses Ganzes gebettet zu sein.

Die 43-jährige Oberärztin bietet seit 2015 mit ihrer ehemaligen Patientin Catherine von Graffenried die Workshopreihe «Entdeckungen mit Krebs» an. Heute Abend ist sie zum elften Mal gestartet, wie immer mit dem Drehtanz, einer alten Sufi-Technik, die dazu verhelfen soll, sich mit sich selbst und dem Universum zu verbinden. Sechs krebskranke Frauen probierten den Tanz zum ersten Mal aus. Usluoglu tanzt mehrmals pro Woche, manchmal über zwei Stunden lang, in ihrem Wohnzimmer. «So zentriere ich mich. Ich erreiche einen Punkt, an dem es still in mir ist. Dann dreht sich alles um mich herum, und ich fühle die Einheit.»

DANK EINER FLÖTE. Zum Sufismus fand Usluoglu erst vor Kurzem und eher zufällig. «Ich stellte schon als Kind viele

Nurgül Usluoglu, 43

Die Ärztin ist in der Türkei geboren und migrierte als Siebenjährige mit ihrer Familie nach Deutschland. Nach dem Medizinstudium zog sie in die Schweiz, wo sie in der Virologieforschung tätig war. Danach arbeitete sie in einer anthroposophischen Klinik, zudem am Unispital Zürich und am Kantons- spital Aarau, bis sie 2015 Oberärztin im Inselspital wurde. Zusätzlich befasst sie sich mit dem Sufismus, einer mystischen Bewegung im Islam.

Fragen nach Leben und Tod, die niemand beantworten konnte», erzählt sie. «Antworten suchte ich nicht in der Religion, sondern in der Naturwissenschaft.» Eine Schilfrohrflöte, die sie mit zwanzig zu spielen begann, führte sie 2011 mit einer Sufi-Lehrerin zusammen. Bei Istanbul machte sie einen Flötenkurs in einem Haus, wo auch Derwischentänze stattfanden. Usluoglu: «Ich machte mit – und spürte ein unbekanntes Zimmer in mir aufgehen.» Sie liest gerne Texte des Sufi-Gelehrten Rumi und besuchte sein Grab in der Türkei. «Man kann ihn und seine Liebe dort spüren. Die Menschen weinen, alles löst sich, Trauer, Angst.»

Ihre Onkologie-Kollegen hat sie auch schon zum Drehen eingeladen, sie seien beeindruckt gewesen. Sie wünscht sich, dass Spiritual Care selbstverständlich zur Onkologie gehört. Mit dem Leiter der Palliativabteilung erarbeitet sie nun ein Konzept. Hat sie Antworten auf ihre Fragen gefunden? «Ich spüre, dass ich näher dran bin», sagt sie. «Es gibt Dimensionen, die wir nicht direkt erfassen können. Dieses Bewusstsein gibt mir Geborgenheit.» ANOUK HOLTHUIZEN

GRETCHENFRAGE

ROGER KÖPPEL, POLITIKER

«Glaube ist mir sympathischer als Religion»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Köppel?
Die Religion sehe ich kritisch. Ein religiöser Mensch ist für mich ein Mensch, der Wert legt auf die Verbindung zwischen sich und Gott. Er glaubt, eine besondere Standleitung zum Höchsten zu haben. Das ist gefährlich, denn er droht sich selbst zu überhöhen. Darum ist mir der Begriff Glaube sympathischer.

Sind Sie ein gläubiger Mensch?

Ja. Ich glaube nicht, dass der Mensch alles durchschauen kann. Und ich glaube, dass es etwas Allumfassendes gibt.

Wie stellen Sie sich dieses Allumfassende vor?

Ich stelle es mir gar nicht vor. Ich halte es mit dem Schweizer Theologen Karl Barth, der sagte: «Gott ist universell vorhanden, aber nicht verfügbar.»

Pflegen Sie Besinnung und Einkehr?

Ich bin nicht der Typ, der meditiert. Ich habe einen intellektuellen Zugang zum Glauben und lese viel, auch theologische Literatur. Das Geniale am Christentum ist für mich, dass es sich gegen die Selbstvergottung des Menschen richtet.

Was heisst das konkret?

Heute gibt es viele Gutmenschen, die von Gott sprechen und sich moralisch über Andersdenkende – etwa SVP-Wähler – stellen. Das tun leider auch manche reformierte Pfarrpersonen. Die Selbstüberhöhung widerspricht aber der christlichen Botschaft, wie sie auch die Reformatoren formulierten: Wir alle sind Sünder, Verlorene, und in diesem Verlorensein von Gott geliebt. Im reformierten Gottesdienst, den ich als Kirchenmitglied ab und zu besuche, höre ich davon zu wenig.

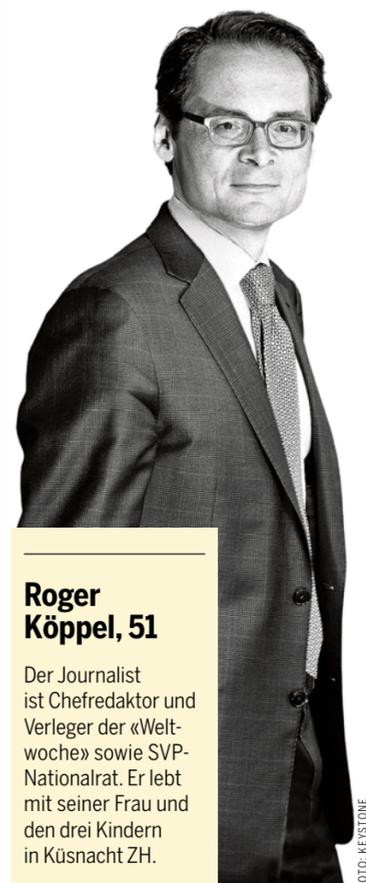
Prüfen Sie selbst sich auch, ob Sie sich nicht über andere stellen?

Natürlich, jeder muss das. Es gehört zum Menschsein, dass wir abzuheben drohen.

In der «Weltwoche» gibt es neu eine Bibelkolumne von Pfarrer Peter Ruch. Warum?

Um die oben beschriebene Botschaft anhand einzelner Bibelstellen herauszuarbeiten. Die Bibel ist ein grosser Schatz. Ich lese selbst auch darin.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH



Roger Köppel, 51

Der Journalist ist Chefredaktor und Verleger der «Weltwoche» sowie SVP-Nationalrat. Er lebt mit seiner Frau und den drei Kindern in Küsnacht ZH.

FOTO: KEVSTONE

CHRISTOPH BIEDERMANN



BILDSTARK

MATTHÄUS 13,33

GOTT IST AUCH EINE BÄCKERIN

Ich mag Brotbacken. Ich kriege dabei den Kopf frei. Wenn ich den Teig für den Sonntagzopf knete, wird mir ganz warm. Banal? Ich finde es bedeutsam, dass Jesus Gott im Matthäusevangelium mit einer Bäckerin vergleicht. Also mit einer fürsorglichen Frau bei einer Alltagstätigkeit. Das Bild stammt aus der Zeit Jesu, in der Brotbacken zu den Aufgaben jüdischer Frauen gehörte. Wörtlich sagt Jesus: «Mit dem Himmereich ist es wie mit einem Sauerteig, den eine Frau nahm und

unter drei Scheffel Mehl mischte, bis alles durchsäuert war.» Jesus versucht in diesem rätselhaften Gleichnis, seine zentrale Botschaft zu erklären: Das Reich Gottes, das am Entstehen ist, und in dem es keine ungerechten Herrschaftsverhältnisse mehr gibt. Was der Sauerteig bedeutet, bleibt unklar. Sicher ist: Die backende Göttin ist kein Kontrollfreak. Sie kann den Teig zwar bearbeiten und kneten. Aber dann muss er ruhen, damit er zu einem nährenden Brot werden kann. SAS

Die Serie «Bildstark» geht ausgewählten Gottesmetaphern nach. www.reformiert.info/bildstark